Phil
3461

Ad
Bibliothecam
Capituli ruralis
Stiefenhofen.

Die erſten Grundzüge der geiſtlichen Redekunſt.

Den jungen Klerikern vorgetragen

von
P. Jakob Schwägerle
aus dem Franziſkanerorden,
damaligen Lehrer der geiſtlichen Beredſamkeit in dem Konvente zu Innsbruck.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1800.

Ich liefere hier, meinem Verſprechen gemäß *), dieſe kleine Schrift von den erſten Gründen der geiſtlichen Redekunſt, wie ſie der Hochw. Hr. Verfaſſer ſowohl zu Innsbruck, als auch nachher zu Augsburg den jungen Geiſtlichen ſeines Ordens vorgetragen hat. Sie enthält ſo gründliche Regeln, daß ſie in dem k. k. Generalſeminarium zu Innsbruck, als ein kernhafter Inbegriff der Eloquenz, öffentlich vorgeleſen zu werden, das verdiente Glück hatte. Ich hoffe alſo, daß ſie angehenden Predigern gewiß nützlich, und mithin der einzelne Abdruck derſelben **) Vielen willkommen ſeyn wird.

Im Hornung 1800.

Der Verleger.

*) Man ſehe den Schluß der Vorrede zum erſten Jahrgange.

**) Sie wird auch als Anhang zu dem Bande der Gelegenheitsreden abgedruckt.

Stadtbibliothek Augsburg
1964, 26/3

Das erſte Hauptſtück.

Von der Natur der Redekunſt.

1. Die Abſichten eines Redners ſind keineswegs, ſeine Zuhörer mit einem leeren Geſchwätze zu unterhalten, oder etwa von einer Wahrheit zu überzeugen; ſondern er ſoll ſie auch überreden. Ueberreden aber heißt bey mir eben ſo viel, als ſich ſowohl den Verſtand, als den Willen ſeines Zuhörers unterwerfen, und ſich über ſein Herz vollkommen zum Meiſter machen.

2. Wer ſich nun in den Stand verſetzt, ein ſo erhabenes Ziel mit ſeinen Reden erreichen zu können, hat ſich die Beredſamkeit eigen gemacht. Man kann alſo von dieſer ſagen, ſie beſtehe in der Geſchicklichkeit zu überreden.

3. Allein, um die Fähigkeit, zu überreden, zu erlangen, muß man ſich nothwendig unterrichten laſſen. Und eben dieſer Unterricht macht die Redekunſt aus. Man muß alſo die Redekunſt von der Beredſamkeit zu unterſcheiden wiſſen: denn jene iſt nur das Mittel; dieſe aber das Ziel ſelbſt, welches man durch ein ſolches

Mittel erhaſchen will. Eben ſo ſoll man auch zwiſchen der Sprach- und Redekunſt, wie auch zwiſchen der Wohlredenheit und Beredſamkeit einen Unterſchied anmerken. Die Sprachkunſt lehret richtig, das iſt, ohne Fehler der Schreibart; die Beredſamkeit aber mit Nachdrucke auf Verſtand und Willen zu reden. Die Wohlredenheit iſt befliſſen, ſich zierlich auszudrücken; entgegen die Beredſamkeit will das Herz der Zuhörer in ihrer Gewalt haben.

4. Damit man nun eine ſolche Rede verfertigen lerne, welche geſchickt ſeyn ſoll, den Verſtand und den Willen des Anhörenden zu gewinnen, muß man ſich vor Allem um eine taugliche Materie umſehen: denn von Nichts kann man ja nicht überreden.

Das zweyte Hauptſtück.

Von der Wahl der Materie.

5. Ein geiſtlicher Redner unterſcheidet ſich hauptſächlich von den übrigen durch die Gegenſtände, die er abhandelt: denn er bezieht ſich allein auf die Geheimniſſe unſeres Glaubens, und auf die Pflichten der chriſtlichen Religion. Alles Uebrige tauget weiter nicht für ihn.

6. Aber auch unter dieſen Stücken, welche eigentlich zu ſeinem Fache gehören, muß er noch eine kluge Wahl treffen. Wie hat er ſich dann anzuſchicken? Er ſehe zuerſt auf ſeine Zuhörer, hernach auf ſich ſelbſt, und endlich auf die Zeitumſtände, in welchen er redet.

7. Die Materie ſoll dem Zuhörer angemeſſen und nothwendig, oder doch nützlich ſeyn. Man verliert Zeit und Mühe, wenn man dem Blinden von der Farbe redet,

det; und wenn man, ſonderheitlich gemeinen Leuten, über die verborgenſten Geheimniſſe, oder über die Spitzfindigkeiten der Schulen Predigten liefern will, ſo hat man ja keine größere Vortheile zu erwarten.

8. Unter jenen Gegenſtänden, welche endlich auf die Fähigkeit der Verſammlung, vor der man aufzutreten hat, anpaſſen, ſind jene vor den übrigen zu wählen, welche vor den übrigen nothwendig ſind. Ein verſtändiger Arzt ſuchet zuerſt den Zuſtand ſeiner Patienten zu verſtehen, und hernach verordnet er jene Heilsmittel, die ihm dermalen die nöthigſten zu ſeyn gedünken. Ein vernünftiger Prediger läßt ſich dieß Beyſpiel gefallen. Jene geiſtlichen Redner aber ſcheinen ſich hier zu verſehen, welche Nebendinge und willkührliche Andachten niemal genug anrühmen können, und unterdeſſen die gewichtigſten Religionspflichten, z. B. das Geboth der Liebe Gottes, das Gebeth, den öftern Gebrauch der Sakramente u. d. gl. faſt gänzlich aus der Acht laſſen.

9. Eben ſo ſcharfſinnig hat ein Redner auf ſich ſelbſt zu ſehen, wenn er in der Wahl der Materie glücklich ſeyn will. Zu was nützet es endlich, wenn man einen Gegenſtand abhandelt, dem man nicht gewachſen iſt? Wer mit Vernunft zu Werke geht, prüfet ſich vorher, wie weit ſich ſeine Wiſſenſchaft erſtrecke, und wohin ſeine Natursgaben anpaſſen. Hat man etwa von der Gnade u. ſ. w. keinen deutlichen Begriff, ſo iſt es ſehr rathſam, derley Materien auszuweichen, wenn man nicht etwa ein Liebhaber iſt, Ketzereyen zu predigen. Eben ſo unanſtändig iſt es, wenn man Gegenſtände wählet, die ſich auf ſolche Affekte beziehen, welche der Redner nicht auszudrücken weis. Horaz hat ſchon zu ſeiner Zeit ein Urtheil geſprochen, das noch heut zu Tage gelten mag: Nehmet ein Materie vor, die ſich auf eure Kräften ſchicket.

10. Man muß endlich in Beſtimmung der Materie auch der Zeit Etwas nachgeben. Man hat gemeiniglich über das Evangelium zu predigen, welches für jede Zeit angewieſen iſt. Nun iſt es aber ſehr ſchwer, eine jedwede Materie mit dem dermalen vorkommenden Evangelium geſchickt verbinden zu können. Einem Anfänger, der hier eine Schwierigkeit findet, rathe ich Dieſes: er beſehe das Promtuarium Stapletons, oder die Kommentarien des Sylveira, oder Sylvam cogitationum ſacrarum pro cathedra, wo man ihm jene Materien anzeiget, die ſich für ein jedwedes ſonn- oder feſttägliches Evangelium am leichteſten einrichten laſſen. Aus dieſen wähle man ſich nun jene Materie aus, die man in Rückſicht auf ſeine Zuhörer am nützlichſten anbringen kann.

11. Hat man nun ſich nach dieſer Vorſchrift eine Materie gewählet, von der man reden will, ſo muß man ſogleich jene Theile zu verfertigen bedacht ſeyn, aus welchen die vorhabende Rede beſtehen ſoll. Es ſind aber einige Theile ſo beſchaffen, daß ſie für allezeit in einer Rede unentbehrlich; die wir darum die weſentlichen Theile nennen wollen. Andere hingegen ſind für ſich ſelbſt nicht ſo nothwendig, und ſie dienen nur die weſentlichen gut anzuwenden; darum kann man ſie zufällige heißen.

Das dritte Hauptſtück.

Von den weſentlichen Theilen einer Rede.

12. Wenn man ſchon entſchloſſen iſt, von einer Sache zu reden, ſo iſt darum noch nicht ausgemacht, was man von dieſer Sache ſagen wolle. Man muß ſich daher

her auf einen Satz beziehen, von dem man überreden will. Nun dieſen Satz heißt man den Hauptſatz, oder den Vortrag einer Rede. Um aber von dieſem Hauptſatze zu überreden, muß man den Verſtand und den Willen ſeiner Zuhörer gewinnen N. 1.; man darf ſich aber keine Hoffnung machen, ſich fremden Verſtand zu unterwerfen, wenn man es nicht mit Beweiſen dahin bringt, und man erwartet vergeblich die Ergebung des Willens, ohne daß man ſich Beweggründe koſten läßt. Es machen alſo der Hauptſatz, die Beweis- und Beweggründe weſentliche Theile einer Rede aus.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Hauptſatze.

13. Der Hauptſatz iſt gleichſam das Herz einer Rede, und der Mittelpunkt, worauf Alles, was nur immer in einer Predigt vorkömmt, abzielen muß. Dieß iſt ſchon genug, um zu erweiſen, daß man ja keine Mühe ſparen ſoll, den Hauptſatz gut einzurichten. Will man aber wiſſen, wie er beſchaffen ſeyn müſſe, auf daß er ohne Fehler ſey, ſo fordere ich drey Eigenſchaften an ihm, nämlich die Einheit, die Deutlichkeit, und die Tüchtigkeit zu den Abſichten, die ein Redner durchaus vor Augen haben muß. N. 1.

14. Eine Predigt aus mehrern Hauptſätzen wollen zuſammenſetzen, heißt in der Sache ſelbſt nichts Anders, als auf einmal mehrere Predigten halten wollen, oder gewiß aus mehrern ein Miſchmaſch zuſammen ſtäuben. Nun, das Letzte iſt einmal nicht thunlich, weil ſo nothwendig alle Deutlichkeit würde gehoben werden. Das Erſte geht, ſonderheitlich für einen geiſtlichen Redner, eben ſo wenig an. Denn dieſer hat Wahrheiten vorzutragen,

wider die ſich ſowohl die Vorurtheile des Verſtandes, als die Leidenſchaften des Willens empören: daher geräth es ſelten, daß man ſeine Zuhörer vollkommen gewinne, ſey es auch, daß man die ganze Predigtſtund und allen Fleiß auf einen einzigen Hauptſatz einſchränke; wenn man aber Zeit und Mühe auf vervielfachete Hauptſätze zertheilen will, wird nicht hernach alle Hoffnung darinn beſtehen, daß man weiter Nichts, als leere Luftſtreiche führen werde.

15. Ich weis es wohl, man wird mir da Beyſpiele der berühmteſten Redner entgegenſetzen. Allein, Das thut Nichts zur Sache, weil dieſe nur ihre Ab oder Eintheilung dadurch zu verſtehen geben, nicht aber ihren Hauptſatz, den ſie etwa vorangeſchicket, oder aber aus Zuverſicht auf ihre Zuhörer gar verſchwiegen haben.

16. Noch weit nothwendiger iſt es, daß der Hauptſatz deutlich ſey. Er iſt der Gegenſtand der Ueberredung, man muß ihn alſo wohl an das Licht ſetzen: denn ſo lange er unverſtändlich bleibt, läßt ſich der Verſtand davon nicht überzeugen; und ſo lange dieſer nicht überzeuget iſt, machet man vergeblich die Rechnung, den Willen zu bewegen, mit einem Worte, die Ueberredung wird gewiß mangeln.

17. Um aber den Hauptſatz deutlich zu machen, muß man ihn in das Kurze ziehen. Er ſoll einfach ſeyn. N. 13. Ein weitläufiges Geſchwätz würde alſo zu Nichts dienen, als fremde Sachen mit einzumiſchen, und die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu zerſtreuen.

18. Neben der Kürze ſollen auch die Ausdrücke platt, ungekünſtelt ſeyn, damit man nicht auf Koſten der Deutlichkeit ein Bißchen Witz ſehen laſſe. Seine Hauptſätze in Sinnbilder, in Gleichniſſe u. ſ. w. einkleiden, heißt eigentlich eben ſo viel, als gefliſſentlich das Dunkle ſuchen. Ich weis es wohl, daß derley übel-

übelgerathene] Schönheiten vor etwelchen Jahren zur faſt allgemeinen Mode geworden; aber dieſe Blumen ſind nunmehr verwelket, und Leute von einem guten Geſchmacke wollen nimmermehr einen lieblichen Geruch daran finden.

19. Endlich ſoll ein Redner ſich nur ſolche Hauptſätze wählen, welche auf die Abſichten ſeines Amtes anpaſſen. Er muß nicht nur überzeugen, ſondern er ſoll auch überreden N. 1. Er hat alſo bloß theoretiſche Sätze, welche nur den Verſtand allein angreifen, für allezeit zu vermeiden. Man mag wohl gründlich und ſchön reden, ſagt der heilige Auguſtin; aber alles Dieſes hilft weiter zu Nichts, wenn man nicht ſo redet, daß der Willen zu anſtändigen Handlungen bewogen werde.

20. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man dieſe Regel auch ſogar in Geheimniß- und Lobreden niemal aus den Augen ließ. Was nützt es dem Zuhörer, daß man ihm die unumſchränkte Allmacht ſeines Gottes, die gränzenloſe Weisheit deſſelben u. ſ. w. in hübſchen Schilderungen entwirft, wenn man alles Dieſes nicht auf einen praktiſchen Hauptſatz richtet, und hiedurch, zum Beyſpiele, die Liebe Gottes, oder die Ergebung in ſeine Anordnungen ſuchet in Uebung zu bringen? Eben ſo thut man ja dem Volke einen weit beſſern Dienſt, da man ihm die Weiſe und Schuldigkeit zeiget, den Heiligen nachzufolgen, als wenn man von ihren ſonderheitlichen Gaben und Wunderwerken ein Vieles daher ſchwätzet.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Beweisgründen.

21. Ein Redner würde auf ſein Anſehen und auf die Einfalt ſeiner Zuhörer wohl zu große Rechnung machen.

wenn er ſich wollte beyfallen laſſen, man werde ſeinen Hauptſatz ſogleich als wahr annehmen, ohne daß er denſelben beweiſen müſſe. Sogar Kinder wollen von einer Sache überzeuget ſeyn, und ohne dieß halten ſie ihren Beyfall zurücke.

22. Das, was die Wahrheit eines Satzes zu erkennen giebt, nennen wir nun einen Beweisgrund. Solche Beweisgründe aber müſſen wohl endlich in die Augen fallen, wenn man anders eine Sache von allen Seiten zu betrachten weis. Nun kann man aber ein jedes Ding vorzüglich aus einem dreyfachen Geſichtspunkte betrachten, erſtlich zwar, wie es an und vor ſich ſelbſt iſt; zweytens, was für ein Verhältniß es mit andern Dingen hat, auf die es ſich bezieht, oder mit denen man es vergleichen kann; drittens, endlich nach dem Urtheile, ſo Andere darüber gefället haben.

23. Will man eine Sache an ſich ſelbſt betrachten, ſo erkläre, oder beſchreibe man dieſelbe nach ihren weſentlichen Beſtandtheilen, Eigenſchaften und innerlichen Umſtänden, und man wird ſchon aus dieſem faſt für allezeit einſehen können, ob ein Prädikat einem Subjekte zukomme, oder nicht; und alſo biethet ſchon die bloße Definition oder Deſcription einen hinlänglichen Beweis dar, einen Satz bejahen, oder verneinen zu können. Man hat nur zu merken, daß die redneriſche Erklärung oder Beſchreibung nicht ſo mager, wie die logiſche ausſehen dörfe, und auch bloß zufällige Umſtände keineswegs ausſchließe.

Schneller 1 Dom. p. 103. Maſſillons Rückfall 1. Thl.

24. In einer jeden Sache trifft man Etwas an, was ſie mit andern gemein hat, und Etwas, was ihr beſonders eigen iſt. Dieß Letzte nennt man den Unterſcheid; das Erſte aber das Geſchlecht. Ein jedes Geſchlecht aber faſſet gewiße Arten oder Gattungen in ſich.

Nun,

Nun, die Art oder Gattung öffnet uns eine Quelle, woraus wir Beweiſe ſchöpfen können, wenn wir davon wiſſen Gebrauch zu machen. Wir wollen die Weiſe zeigen.

25. Wenn in einem Satze das Subjekt eine Art oder Gattung iſt, ſo ſuche man ſein Geſchlecht auf, und was man hernach vom allgemeinen Geſchlechte durchaus behaupten oder läugnen kann, das mag man auch von der Art bejahen oder verneinen. Eben ſo kann man auch mit dem Prädikate verfahren. Doch hüte man ſich für allzeit, daß man ſich in allgemeinen Sätzen nicht weitläufig aufhalte, weil ſie wenig Nachdruck haben.

26. So aber das Subjekt aus einem Geſchlechte beſteht, ſo durchgehe man die Gattungen deſſelben; und wenn ſich das Prädikat allen dieſen zueignen oder abſprechen läßt, ſo darf man auch in Rückſicht auf das Geſchlecht das Nämliche thun.

27. Mit dieſer Art zu beweiſen, kömmt auch die Zergliederung durchaus überein, da man ein Ganzes in ſeine Theile auflöſet, und hernach von dem Ganzen ſo urtheilet, wie man von allen Theilen hat urtheilen können.

28. Eine jede Sache, wenn man das erſte Weſen ausnimmt, hat ihre Urſache, von der ſie entſtanden iſt; ſie bringt auch ſelbſt ihre Wirkungen hervor; ſie hat allemal einige äußerliche Nebenumſtände bey ſich; endlich iſt ſie andern Dingen ähnlich, oder ſie hat eine Ungleichheit mit denſelben, dieß heißt nun ſoviel, als eine Sache gegen andere halten. Man thut auch dieſes nicht vergeblich: denn man erhält hiedurch einen ungemeinen Vorrath, ſeinen Gegenſtand erweiſen zu können.

29. Ein jedes Ding hat mit ſeiner Urſache eine enge Verbindung; wenn alſo eine nothwendig wirkende Urſache vorhanden iſt, ſo darf man auch auf das Daſeyn der Wirkung ſchließen. So läßt ſich zum Beyſpiele zeigen, daß ein Geiziger beſtändig unruhig und misvergnügt iſt, weil der Geiz ununterbrochene Unruhen verurſachet. Noch eine andere Gattung von Beweiſen entſteht aus der Urſache, weil die Eigenſchaften derſelben auch den Wirkungen ankleben. Chriſtus ſelbſt hat uns ſo vernünfteln gelehret, wenn er bey Matth. 7. ſagt, ein guter Baum könne keine böſe; ein böſer hingegen keine gute Früchten bringen.

Schneller 1 Dom. 2 Pred. Bourdaloue 3 Thl. 8. Pred.

30. Noch fruchtbarer, uns Beweiſe zu verſchaffen, ſind die Wirkungen. Sie dienen auf eine dreyfache Art: denn erſtlich, kann man aus dem Daſeyn der Wirkung auf das Daſeyn der Urſache ſchließen. Zweytens, wenn die Wirkung abgeht, ſo muß auch die Urſache mangeln, wenn ſie doch nothwendig wirket. Drittens, beziehen ſich die Eigenſchaften der Wirkungen auch auf ihre Urſache zurück. Wenn alſo jene gut, bös oder gleichgiltig ſind, ſo läßt ſich folgern, daß auch die Urſache gut, bös oder gleichgiltig iſt.

31. Eine Sache iſt oft an ſich ſelbſt ſehr dunkel, und läßt uns nur die äußerliche Oberfläche ſehen; daher muß man auf die Nebenumſtände, welche entweder vorhergiengen, oder ſich mit einfanden, oder darauf folgten, das Augenmerk richten, wenn man vernünftig urtheilen will. Alle dieſe Nebenumſtände geben ſich leicht zu erkennen, wenn man den bekannten lateiniſchen Verſe: Quis, quid, ubi &c. zu Hilfe nimmt. Man darf mit Wahrheit ſagen, daß die größten Redekünſtler zu dieſen am öfteſten ihre Zuflucht nehmen, theils Beweiſe

ſe zu erfinden, theils die ſchon erfundenen auszukleiden, und ihnen eine angenehme Geſtalt zu geben.

Maſſillon, Stück von der unwürdigen Kommunion.

32. Sollte man die Sache an ſich ſelbſt vergeblich, das iſt, ohne einen Beweis entdecket zu haben, ſich haben vorgeſtellt, ſo kann man ſie hernach mit andern vergleichen. In den Vergleichungen hält man itzt Etwas gegen andere durchaus beſtimmte Dinge, z. B. den Peter gegen den Paul; itzt aber gegen eine Gattung, z. B. beſagten Peter gegen einen Schiffmann, Baum, Fluß u. ſ. w. Das Erſte heißt man Beyſpiele, das andere platte Vergleichungen. Allein, wir wollen uns über dieſen Unterſcheid gar nicht aufhalten. Weiter bemerkt man zwiſchen den verglichenen Sachen bald eine Aehnlichkeit, bald das Gegentheil. Wir wollen hier kurz den Gebrauch anzeigen, den man zu machen hat, wo zwiſchen den vergleichenen Dingen eine Aehnlichkeit vorwaltet.

33. Die Aehnlichkeit hat in der Sache, mit der man die Vergleichung anſtellet, nicht allemal einen gleichen Grad, ſondern itzt iſt ſie in dieſer größer, itzt kleiner, ein andersmal bemerkt man ein Gleichgewicht, das iſt, itzt ſchließt man von Dem, was größer, oder mehr Wahrſcheinlichkeit hat, auf Das, was kleiner und weniger wahrſcheinlich iſt; itzt geſchieht geradehin das Widerſpiel; endlich beziehet man ſich auf ganz gleiche, oder ſolche Fälle, wo der Grund der Vergleichung auf beyden Seiten in einem gleichen Maße angetroffen wird. Beyſpiele, die wir uns mündlich vorbehalten, werden ein helleres Licht anzünden, und zugleich die Gränzen beſtimmen, welche die Stärke einer jeden aus dieſen Schlußarten einſehen laſſen.

34. Von der Vergleichung pflegt man gemeiniglich das Gleichniß zu unterſcheiden, und man giebt vor, daß

daß dieſes letztere nur zu Erklärungen; nicht aber zum Beweiſen geſchickt ſey. Allein, ich kann dieſer Lehre nicht durchaus Beyfall geben, weil auch in dem Gleichniſſe ein verborgener Vernunftſchluß enthalten iſt. Denn, wenn ich ſage: Die Sünde tödtet die Seele, ſo wie das Gift den Leib tödtet; und warum? Die göttliche Mutter hatte eben ſo wenig nothwendig, die Reinigungsgebethe des Prieſters über ſich abſprechen laſſen, ſo wenig es für die Lilgen nothwendig iſt, daß der Morgenthau über ſie abträufle, ſo kann man das erſte alſo aus einanderſetzen: die Sünde wirket eben ſo auf die Seele, wie das Gift auf den Leib wirket. Nun, das Gift tödtet den Leib, folglich auch das Laſter die Seele. Das Andere hat dieſen Verſtand: die Reinigungsgebethe des Prieſters verhielten ſich gegen Maria eben ſo, wie der Morgenthau gegen die Lilgen.

35. Aus dieſer Zerlegung kann man auch einſehen, daß ein jedes Gleichniß zwo Eigenſchaften haben muß, wenn es anders gute Dienſte thun ſoll. Die verglichenen Dinge müſſen in Dem, wovon die Rede iſt, wahrhaft übereinkommen, weil ſonſt der Oberſatz falſch ſeyn würde. Zweytens, dörfen die Gleichniſſe keineswegs von unbekannten Sachen hergeholet werden: denn in dieſem Falle könnte der Zuhörer weder die Wahrheit des Ober- noch des Unterſatzes einſehen.

36. Gar oft geſchieht es, daß Jenes, gegen das wir eine Sache halten, dieſer entgegengeſetzt iſt. Es giebt aber eigentlich eine doppelte Entgegenſetzung; nämlich, das Widerſpiel und den Widerſpruch. Das erſte machen zwey Dinge aus, die den weiteſten Abſtand von einander haben, als eine tugendliche und eine laſterhafte That. Bey dem andern kommen nicht zwey wirkliche Dinge, ſondern ein einziges und die Beraubung deſſelben in die Vergleichung z. B. das Licht und die Finſterniſſe.

37. Weil

37. Weil nun Dinge, Eigenſchaften, Wirkungen, Urſachen u. ſ. w. die geradehin das Widerſpiel ausmachen, ſich unmöglich auf einmal miteinander betragen können, ſo mag man ſo oft das Eine läugnen, ſo oft man das Andere bejahen kann. So iſt, z. B. die Schlußart gründlich, wenn ich von Jemanden ſage: Er bethet wirklich; alſo läſtert er nicht. Hingegen darf man aus der Verneinung des Einen nicht auf die Bejahung des Andern ſchließen: denn man dörfte wohl auf einen Irrweg gerathen, wenn man folgern wollte: Er läſtert nicht; folglich bethet er.

Bourdaloue 1. Adventual p. f. SS. Oo. Segaud 1 B. 8 Pred.

38. Bey dem Widerſpruche iſt man nicht ſo enge angebunden: denn hier iſt ſowohl die Verneinung des Einen, die Bejahung des Andern; als im Gegentheile die Bejahung dieſes die Verneinung des Andern. So kann ich z. B. nicht nur ſagen: Die Sonne iſt aufgegangen; folglich iſt die Nacht vorbey, ſondern auch: Die Sonne iſt noch nicht aufgegangen; alſo währet die Nacht noch fort.

39. Nun kommen wir endlich auf die letzte Quelle der Beweisgründe, und dieſe beſteht in der Meynung und in dem Zeugniſſe, ſo Andere von einer Sache abgeben. Man muß aber da unter den Zeugniſſen einen Unterſcheid machen, weil es göttliche und menſchliche giebt.

40. Das göttliche Zeugniß wird vorzüglich in der heiligen Schrift aufbewahret. Man kann alſo leicht ſelbſt ſchließen, daß Alles wahr ſeyn müſſe, was uns Gott, der die Weisheit und Wahrheit ſelbſt iſt, in der Schrift verkündiget, wenn man anders den ächten Verſtand derſelben erreichet. Allein, eben da ſetzet es nicht ſelten Schwierigkeiten ab, weil der Schriftverſtand nicht

allein

allein buchſtäblich iſt, ſondern auch ſehr myſtiſch oder geheimnißvoll.

41. Bey dem buchſtäblichen Verſtande ſind die Beſchwerniſſe eben ſo groß nicht, weil er weiter nichts Anders enthält, als was die Worte ausdrücken. Doch hat man da auf zwey Stücke ſehr genaue Achtung zu geben; und zwar erſtens, daß man ja nicht einen geſtümmelten Spruch anbringe, ohne zuvor den ganzen Zuſammenhang wohl erwogen zu haben. Zweytens, ſoll man überdenken, ob die Schrift in der Perſon unſeres Gottes, oder aber nur eines Andern rede. In dem einem wie in dem andern Stück kann man ſich überſehen, und es iſt auch nichts Neues mehr.

42. Der geheimnißvolle Verſtand iſt dreyfach, nämlich der allegoriſche, da uns unter einem Bilde eine Wahrheit vorgeſtellet wird, z. B. unter dem Opfer Iſaaks, oder unter der ehrenen Schlange das Kreuzopfer Jeſu Chriſti. Zweytens, der tropologiſche oder ſittliche, welcher unter einem fühlbaren Gemälde unſre Sitten ſchildert: ſo zeigen die ungeſäuerten Brode die Reinigkeit und Unſchuld der Sitten an, die Gott von einem Chriſten fodert. Drittens, gehört zum myſtiſchen Schriftverſtande der analogiſche, welcher uns durch Figuren von jenen Dingen unterrichtet, die wir für die Zukunft zu hoffen haben.

43. Nun, derley geheimnißvolle Schriftauslegungen müſſen keineswegs nach dem Privateigendünkel abgefaſſet ſeyn: denn es iſt ſonnenklar, und man hat es wider die Glaubensgegner längſtens erwieſen, daß auf dieſe Weiſe das Wort Gottes lediglich in ein Menſchenwort müßte verkehret werden. Woraus erhellet, daß ſolche Dollmetſchungen nicht mehr Anſehen verdienen, als der Dollmetſch ſelbſt, aus dem man ſie herholet. Wer iſt nun aber geſchickt da einen Dollmetſchen des gött-

göttlichen Wortes abzugeben? Die Kirche, die heiligen Väter, und endlich die Gottesgelehrten; worüber wir nur kurze Erinnerungen machen wollen.

44. Wir ſind itzt unvermerkt von dem göttlichen auf das menſchliche Zeugniß gekommen, wiewohl man die Ausſprüche der Kirche wohl als göttliche angeben dörfte, indem ſie vom Geiſte der Wahrheit in der Glaubens- und Sittenlehre beſtändighin geleitet wird. Wir verſtehen aber durch ſolche Entſcheidungen der Kirche jene, welche entweder in allgemeinen Kirchenverſammlungen, oder von dem römiſchen Pabſte anfänglich allein gemacht worden, nachmals aber auch von den übrigen Biſchöfen Beyfall erhalten haben.

45. Ein einzelner heiliger Vater iſt zwar für ſich ſelbſt nicht untrüglich, und man thut darum gut, wenn man nicht nur ſeine Meynung, ſondern auch ſeine Beweiſe anführet; unterdeſſen giebt er uns doch jederzeit ein nicht geringes Anſehen: denn wenn wir ſchon nicht allerdings ſicher ſind, ob ein ſolcher nicht etwa ſelbſt ſey hintergangen worden, ſo ſteht uns doch ſeine Heiligkeit Bürge dafür, daß er uns nicht betrügen wolle, da wir bey andern Leuten, die weniger Tugend, und nicht mehr Einſicht haben, das Eine wie das Andere fürchten müſſen. Wenn aber die heiligen Väter alle übereinſtimmen, ſo dörfen wir mit aller Zuverſicht auf ſelbe trauen: denn in dieſem Falle muß entweder die Sache an ſich ſelbſt ſchon deutlich und ausgemacht ſeyn; oder gewiß müſſen alsdann die heiligen Väter eine Erblehre der Kirche, der Apoſtel, oder Chriſti ſelbſt zum Leitfaden haben.

46. Man kann ſich auch in dem Geſchäffte, die Schrift auszulegen, bey den Gottesgelehrten Raths erholen; doch hat man bey dieſen nicht ſo faſt auf ihre Auslegung ſelbſt, als auf die Quellen zu ſehen, aus

welchen ſie dieſelbe haben hergenommen. Und wenn ſie Niemand vor ſich haben, dem ſie dießfalls gefolget wären, ſo ſchaue man auf die Gründe, die ſelbe, eine ſolche Auslegung zu machen, bewogen haben. Will man einige Namen wiſſen von Männern, die ſich in dieſem Fache ein ſonderbares Verdienſt gemacht haben, ſo kann ich vor Andern einen Maldonat, einen Tirin, und Kornel a Lapide vorſchlagen.

47. Hier wollen auch die Geſchichtſchreiber einen Platz einnehmen. Unter dieſen beſchreiben Andere, was in der Kirche Jeſu Chriſti vorgefallen; Andere aber zeichnen die Veränderungen der Staaten auf. Die Erſten, wenn ſie anders bewährt ſind, und nicht zu oft gebraucht werden, taugen, eine Rede anmuthig, und die Zuhörer aufmerkſam zu machen. Die Andern gehen einen Prediger des Evangeliums Wenig oder gar Nichts an, und mögen darum wohl entübriget bleiben; es wäre dann, daß ſie in den ſeltenſten Fällen zu unſern Abſichten was ſonderheitlich Vortheilhaftes hätten. Eben dieſe Regel darf man um ſo mehr bey den heydniſchen Lehrern und Geſchichtſchreibern gelten laſſen.

48. Es geſchieht nicht ſelten, daß man ſeinem Zuhörer auch durch die aufgelegteſten Beweiſe gleichwohl keinen gänzlichen Beyfall abdringt; warum? Weil ihn einige Scheingründe, die wir Einwürfe nennen, in ſeinem Vorurtheile noch feſt halten. Man muß darum nothwendig zu den Beweiſen die Widerlegung der Einwürfe hinzuſetzen.

49. Bey Widerlegung der Einwürfe hat man vor Allem darauf zu ſehen, daß man ſelbe nur recht deutlich und mit aller Stärke vortrage: denn im widrigen Falle, wo die Beweiſe mit Nachdrucke, die Gegenbeweiſe aber nur im Dunkeln angebracht werden, ſetzet der Redner auf einmal ſeine Redlichkeit und die Richtigkeit ſeines

Satzes

Satzes in einen billigen Verdacht. Ja, er leidet noch dazu dieſen Schaden, daß er einen nur halb ausgekramten Einwurf nicht nach ſeiner ganzen Stärke entkräften kann.

50. Um aber den Einwurf, den man bey gegenwärtigen Zuhörern billig vermuthen kann, und den man, ohne ihn zu verkleinern, hat vorgetragen, gründlich aus dem Wege zu räumen, ziehe man denſelben in eine ganze, oder gewiß verkürzte Schlußrede, und behandle ihn eben ſo, wie der Dialektiker mit jenen Schwierigkeiten umgeht, die man ihm aufwirft. Dieſer läugnet itzt die Vorderſätze, oder die Schlußfolge; itzt unterſcheidet er, was zweydeutig iſt, und einen doppelten Verſtand hat; itzt läßt er den Beweis zurücke gehen; itzt braucht er den Grund ſeines Gegners für ſich, und beſtreitet denſelben mit ſeinen eigenen Waffen. Die Hauptſache iſt bey dem Redner eben ſo eingerichtet, und nur die Ausführung hat was Beſonders, indem ſie nicht ſo mager ausſehen, und gleichſam in Schrauben gehen darf.

Dritter Abſchnitt.

Von den Bewegungsgründen.

51. Gleichwie man Jenes einen Beweisgrund nennt, was dem Verſtande eine Wahrheit aufdecket, und die Falſchheit zu erkennen giebt: alſo heißt man Das einen Beweggrund, was den Willen durch das Gute reizet, und durch das Böſe ſchrecket.

52. Wie nothwendig es nun für einen geiſtlichen Redner ſey, daß er mit Beweggründen in das menſchliche Herz einzudringen ſuche, kann man nicht miskennen, wenn man auch bloß die Erfahrung zum Zeugen nimmt.

Wir ſind von hundert Wahrheiten überführet, die uns Etwas zu thun gebiethen, oder verbiethen; wie wenigen gehorchen wir unterdeſſen? Der Spruch des heydniſchen Dichters erwahret ſich auch bey uns: Wir ſehen das Beſſere, wir heißen es auch gut; aber das Schlimmere befolgen wir.

53. Um alſo auch den Willen durch Vorſtellung des Guten, ſo mit jener Handlung, zu der man überreden will, verknüpft iſt, oder durch Vorſtellung des Böſen, ſo einer Handlung, die man verhindern will, anhängt, zu gewinnen, muß man dieſem das Gute oder Böſe recht an das Herz legen, und gleichſam empfinden laſſen. Weil nun aber, ſo lange nämlich Leib und Seele untereinander verbunden ſind, der Willen faſt eben ſo von der ſinnlichen Begehrungskraft, wie der Verſtand von der Einbildungskraft, abhängig iſt; ſo bemüht man ſich faſt durchaus vergeblich, den Willen zu überwältigen, wenn man nicht zuvor die ſinnliche Begehrungskraft auf ſeine Seite bringt.

54. Dieſe ſinnliche Begehrungskraft ſuchet ihre Herrſchaft, die ſie ſich über den Willen anmaßet, allemal durch Gemüthsregungen oder Affekte zu betreiben. Ein Prediger, der alſo ſeinen Zweck erreichen will, muß vorher fleißig ausſpüren, in was für einer Faſſung ſich die ſinnliche Begehrungskraft ſeiner Zuhörer befinde: denn itzt kann ſie eine Gemüthsregung haben, die mit den Abſichten des Redners übereinſtimmt; ein anderes Male trifft er bey ſeinem Zuhörer wirklich gar keinen Affekt an; nicht ſelten ereignet ſich endlich, daß man ganz wiedrige Affekte erfahren muß.

55. Der erſte Fall kömmt einem geiſtlichen Redner nicht gar zu oft vor, weil ſich die Sinnlichkeit den Lehren des Evangeliums faſt durchaus widerſetzt. Wenn es ſich doch aber zuweilen zuträgt, ſo iſt alle Kunſt und

ſehr viele Mühe erſparet. Denn dazumal ſteht der Zutritt zum Herzen ſchon gänzlich offen, und der Redner hat weiter Nichts zu thun, als daß er die ſo erwünſchliche Gelegenheit zu ſeinem Beſten brauche, und durch Beweggründe den Willen zu werkthätigen Schlüßen anleite.

56. Mit dieſem Falle hat ein Anderer viele Aehnlichkeit, wenn nämlich die Zuhörer einen Affekt haben, der zwar nicht ſchnurgerade auf die Abſichten des Redners hinaus geht; doch aber ſich auf Etwas bezieht, was mit bemeldten Abſichten eine Verbindung hat. Z. B. ein Redner hat bey ſich beſchloſſen, ſeine Zuhörer, die wirklich von einer heftigen Erſchütterung der Erde unter Furcht geſetzet ſind, zur Furcht Gottes zu vermögen. Hier unterhält man nun anfangs den erregten Affekt; aber man unterſchiebt demſelben ganz gemache einen andern Gegenſtand, da man (um bey unſerem Beyſpiele zu verbleiben) die Zuhörer erinnert, die Erde hätte ſich nur auf den Wink Gottes bewegt, dieſer ſey es dann, der allein verdiene geforchten zu werden. Dieß heißt nun den Affekt lenken.

57. Damit wir aber auch eine Anleitung geben, wie man einen Affekt hervorbringen könne, müſſen wir von den Affekten überhaupt, und von den vornehmſten Gattungen derſelben eine kurze Beſchreibung voranſchicken. Die ſinnliche Begehrungskraft hat eben ſo, wie der Willen, zweyerley Gegenſtände; nämlich, angenehme und widerwärtige. Dieſe ſowohl als jene laſſen ſich in der ſinnlichen Begehrungskraft fühlen; welche Empfindungen, wenn ſie einen heftigern Grad erreichen, ſo, daß eine gählinge Aufwallung des Blutes dazu kömmt, Affekte genannt werden.

58. Hieraus ſieht man zugleich, daß ſich die Affekte kommentlich in zwo Gattungen theilen laſſen: denn, gleich-

gleichwie die Gegenſtände, welche die ſinnliche Begehrungskraft in eine Gährung verſetzen, entweder angenehm, oder widerwärtig ſind, ſo müſſen auch die Affekte von eben dieſer Beſchaffenheit ſeyn.

59. Die angenehmen Affekte beſtehen in einer Neigung, welche man gegen das ſinnliche Gut fühlet; und dieſe Neigung kann man die Liebe nennen: ſo, wie hingegen die widerwärtigen eine Abneigung ſind, welche den Haß ausmachen. Nun, Liebe und Haß ſind gleichſam die zwey Grundaffekte, weil man alle übrige aus dieſen ohne Zwange herleiten kann. Wir wollen es zuerſt von der Liebe zeigen. Das Gute, ſo uns eine angenehme Empfindung fühlen läßt, muß entweder gegenwärtig oder abweſend, und erſt zukünftig ſeyn. Iſt das Erſte, ſo entſteht eine Freude, wenn wir es beſitzen, oder ein Verlangen, wenn es ſich uns zwar ſehen, aber nicht eigen werden läßt. Iſt es ein künftiges Gut, ſo überfällt uns Kleinmuth, wenn uns kaum ein Weg offen ſteht, zu ſelbem zu gelangen; Hoffnung aber, wenn wir glauben, Mittel genug zu haben, ſelbes an uns zu bringen ꝛc.

60. Der Haß theilet ſich faſt eben ſo ab. Iſt das Uebel gegenwärtig und uns wirklich auf dem Rücken, ſo verurſachet es Traurigkeit; lehnet es ſich aber auf fremde Schultern auf, ſo entſpringt Beyleid, wenn wir jene Perſon lieben, Abſcheu, wenn wir weder für, noch wider ſie eingenommen ſind; Mißgunſt, wenn uns dieſelbe verhaßt iſt. Wenn das Uebel erſt für die Zukunft drohet, ſo entſteht Schrecken, wenn man die Gefahr auf einmal einſieht; Furcht aber, wenn man demſelben ſchon von Weitem entgegenſieht. Iſt die Furcht ſo beſchaffen, daß ſie uns noch wahrſcheinliche Wege überläßt, dem Uebel zu entrennen, ſo nimmt man Großmuth an ſich; daferne aber das Unglück unvermeidlich iſt, ſo fällt man in Verzweiflung ꝛc.

61. Aus dieſem wird man zugleich die Weiſe einſehen, einen jedweden Affekt zu erwecken: denn, wenn man ſieht, auf was für Gründen jede Affekter ruhet, ſo muß man wohl auch faſſen, daß man dieſe Gründe an- und auszuführen hat.

62. Allein, dieſe Ausführung macht Schwierigkeiten. Wir wollen ſelbe mit drey Regeln zu mildern ſuchen. Man muß darum den Gegenſtand, der den Affekt anzünden ſoll, recht ſinnlich oder fühlbar vorſtellen. Die Affekte müſſen ja in der ſinnlichen Begehrungskraft entſtehen; man begreift alſo leicht, daß derſelben auch nur ſinnliche Vorſtellungen angemeſſen ſeyn können. Wenn aber etwa der Gegenſtand für ſich ſelbſt nicht ſinnlich iſt, ſo muß man vor Allem die Nebenumſtände, die Urſachen, Wirkungen, ꝛc. ſoweit ſie in das Sinnliche fallen, deutlich vortragen. Ja, ſelbſt das Abſtrakte läßt ſich wohl endlich in fühlbare Gleichniſſe und Metaphern einkleiden. Gott ſelbſt hat ſich öfters in der Schrift dieſes Kunſtgriffes bedienet, da er die Perſon eines Vaters, einer Mutter, eines Rebmannes ꝛc. angenommen, um die Zärtlichkeit ſeiner Liebe, und das Uebermaß ſeiner Sorgfalt an den Tag zu geben.

63. Die zweyte Regel iſt, daß man das Gute oder Uebel, wodurch man den Affekt will rege machen, recht lebhaft vortrage. Wir können da die Erfahrung ſtatt des Beweiſes gelten laſſen. Wenn man uns vom Leiden Chriſti Etwas daher erzählet, ſo hören wir daſſelbe meiſten Theils faſt gleichgiltig an; da wir aber einen Uebelthäter auf der Richtſtätte erblicken, nehmen wir an ſeinem Unglücke Theil, wir zittern mit ihm, nicht anders, als wenn das Schwert auch uns drohete. Woher kömmt nun ein ſolcher Unterſcheid? Daher, weil das Sehen weit lebhaftere Eindrücke machet, als das Hören. Der Redner muß darum das Gute oder Uebel mehr malen, als nur beſchreiben.

64. Die dritte Regel beſteht endlich darinn, daß man das Gute oder Böſe nicht als erſt zukünftig, ſondern als gegenwärtig zeige. Die höchſten Bäume, Thürme und Berge ſcheinen nur klein zu ſeyn, wenn man ſie von Ferne betrachtet; und eben ſo verliert das Gute und Böſe ſeinen Nachdruck, wenn man es erſt in ſpäten Zeiten hoffen, oder fürchten darf.

65. Iſt nun einmal die untere Begehrungskraft in das Feuer geſetzet, ſo iſt es Zeit, auch den Willen durch Beweggründe zu gewinnen. Um aber hier glücklich zu ſeyn, ſoll ein Redner die Beſchaffenheit des menſchlichen Willens gut einzuſehen befliſſen ſeyn. Dieſer fodert vor Allem wahre Güter: denn weil er nach der Vernunft eingerichtet iſt, will er an eitle Scheingüter ſeine Begierden nicht verſchwenden. Er fodert, zweytens, große Güter. Er iſt fähig ein unendliches Gut zu beſitzen; daher machen Kleinigkeiten, die entweder wenig Wichtigkeit, oder wenig Dauer an ſich haben, auch wenig Bewegung. Ein Redner hat alſo nothwendig darauf zu ſehen, daß er die Wahrheit und Größe jener Güter oder Uebel, mit welchen er dem Willen zuſetzet, recht deutlich zu erkennen gebe.

66. Bevor wir dieſes Hauptſtück vollends beſchließen, wollen wir noch ein paar Worte von den Nutzanwendungen herſetzen, als welche eigentlich zu den Beweis- und Beweggründen gehören. Nutzanwendungen giebt es nun vornämlich dreyerley: unterrichtende, und dieſe gehen den Verſtand an, und ſchließen ſich an die Beweisgründe; hernach beſtrafende und tröſtende, dieſe aber beziehen ſich auf den Willen; und darum muß man ſie zu den Beweggründen ſetzen.

67. Die unterrichtenden haben eine zweyfache Abſicht: denn itzt zeigen ſie, was man aus einer erwieſenen Wahrheit für praktiſche Folgerungen ziehen ſoll, und

und dieſe ſind hauptſächlich bey theoretiſchen Sätzen nothwendig; itzt lehren ſie, wie man eine Pflicht, die man dargethan hat, erfüllen, und in die Uebung bringen müſſe. Es nützt Wenig, dem Zuhörer ſeine Schuldigkeit erwieſen zu haben, dafern man ihm nicht auch den Weg zeigt, wie er ſelbe beobachten könne.

68 Die beſtrafenden Nutzanwendungen beſtehen in Schilderungen der Sitten und Misbräuche, die man zu verbeſſern hat Es geſchieht oft, daß man dem Prediger Beyfall giebt, ohne eine Aenderung vorzunehmen, weil man nicht genug erkennt, jenen Fehler an ſich zu haben, wider den man losziehen höret; der Prediger ſoll alſo den Vorhang aufheben, damit man ſich ſelbſt kennen lernet.

69. Wenn etwa die Zuhörer den Muth wollten ſinken laſſen, ſo muß man ſelbe durch Beyſpiele ermuntern, und ihnen die Mittel zeigen, der Gefahr zu entfliehen. Und dieſes heißt endlich ſo Viel, als tröſtende Nutzanwendungen machen.

Das vierte Hauptſtück.

Von den zufälligen Theilen einer Rede.

70. Hieher rechne ich den Eingang, die Ab- und Eintheilungen, die Erklärungen, Erläuterungen und den Beſchluß. Andere wollen da auch den Erweiterungen einen Platz einräumen; allein, alle Erweiterungen, welche die Sache nicht erklären und erläutern, ſind zu den Abſichten eines Redners unnütz, und können alſo nur dienen, um ein verworrenes Geſchwätz zu machen.

Der erſte Abſchnitt.
Vom Eingange.

71. Wenn wir Jemand gewinnen wollen, warten wir der Zeit zu, bis wir unſern Freund in einer ſolchen Laune finden, die uns alles Gute hoffen läßt. Bey einem geiſtlichen Redner geht dieß nicht an. Er muß zur beſtimmten Stunde auftreten, in was nur immer für einer Gemüthsverfaſſung ſich ſeine Zuhörer befinden. Er muß darum die Kunſt beſitzen, ſelbſt ſeine Zuhörer in jene Umſtände zu ſetzen, die für ihn die vortheilhafteſten ſind. Dieſe erreicht er aber, wenn er oft beſagte Zuhörer ſich wohlgewogen, aufmerkſam und gelehrig macht. Hierzu iſt nun vorzüglich der Eingang angeſehen. Laſſet uns alſo ſehen, wie man, erſtens, ſich ſelbſt beliebt; zweytens, den Zuhörer aufmerkſam; und, drittens, gelehrig machen könne.

72. Ein ungeſittetes Kauderwälſch, beſonders da es von bäuriſchen Gebärden begleitet wird, muß nothwendig Abneigung erwecken. Hingegen haben die Deutlichkeit in der Ausſprache, eine ungezwungene Zierlichkeit in der Mundart, Sittſamkeit in der Leibesſtellung eine wunderſame Magnetkraft, das Herz der Zuhörer an ſich zu ziehen. Vor Allem aber dienet hierzu, daß man ſich durch eine gute Aufführung, durch Behutſamkeit im Umgange und Dienſtfertigkeit ein Anſehen erwerbe.

73. Hat man ſich einmal durch derley Mittel die Zuhörer geneigt gemacht, ſo darf man um die Aufmerkſamkeit derſelben nimmermehr beſorgt ſeyn. Denn weil man ja allezeit mit Dem gerne einen Umgang pflegt, den man liebt, ſo macht man ſich auch ein Vergnügen daraus, einen Prediger anzuhören, für den man ſchon einge-

eingenommen iſt. Zeigen, wie wichtig, wie nützlich, wie nothwendig die Sache iſt, die man abhandelt, hilft freylich auch zur Sache; doch muß man da Beſcheidenheit brauchen, und aus einer Mücke keinen Elephanten machen, ſonſt fällt man in das Verächtliche.

74. Um den Zuhörer endlich gelehrig zu machen, bedarf man keiner andern Regeln, als daß man ſowohl in der Wahl der Materie, als in den Ausdrücken dem Zuhörer nachzugeben wiſſe, und Alles mit Erklärungen begleite, was etwa eine Dunkelheit an ſich haben möchte. Allein, von dieſen Stücken zu reden, giebt es anderswo Gelegenheit. Itzt wollen wir auf die guten Eigenſchaften des Einganges denken, ſie ſind vornämlich dieſe: 1) daß er genau auf den Hauptſatz paſſe, 2) daß er nicht gar zuweit hergeholet werde, 3) daß er ſeiner Länge halber mit der übrigen Rede ein Verhältniß habe.

75. Das Erſte läßt ſich leicht aus den Abſichten des Einganges erweiſen: denn wie wird er wohl den Zuhörer gelehrig machen, und zur ganzen Rede vorbereiten, wenn er mit dieſer keine Verbindung hat?

76. Die Nothwendigkeit der zweyten Eigenſchaft iſt nicht weniger auffallend: denn bey weit hergeholten Eingängen iſt Einer aus zwey Fehlern unvermeidlich: man muß entweder die Zwiſchendinge ſchlechthin übergehen, und alſo ohne Ordnung und Verſtändlichkeit zu ſeinem Vorhaben einen Sprung wagen; oder muß durch die vielen Umſchweife, die man zu durchwandern hat, den Zuhörer ſchon müde machen, ehevor die Rede eigentlich anfängt.

77. Mit der dritten hat es ebenfalls ſeine Richtigkeit. In einem jedweden Ganzen müſſen die Theile deſſelben untereinander ein Verhältniß haben, ſonſt entſteht ein Ebenteur. Wir mögen eine Rede allemal als ein

ein Ganzes, oder als einen Körper anſehen, bey dem der Eingang gleichſam den Kopf ausmacht. Iſt nun dieſer in Rückſicht auf die übrige Rede zu klein, oder zu groß, ſo muß er ſie nothwendig verunſtalten.

79. Quellen, woraus man die Eingänge herleiten ſoll, geben die weltlichen Redekünſtler zwey an die Hand, da ſie ſagen, man könne dieſelben itzt von den äußerlichen Umſtänden; ein andersmal von dem innerſten Weſen, oder, ſo zu ſagen, aus dem Eingeweide der Sache ſelbſt entnehmen. Doch einem geiſtlichen Redner wird dieſe Wahl ziemlich eingeſchränket: denn, weil es faſt zur allgemeinen Gewohnheit geworden, daß man aus dem abgeleſenen Evangelium einen Text voranſchicke, ſo muß dieſer Text als die einzige Quelle betrachtet werden, aus der man ſeinen Eingang ziehen kann. Es iſt wahr, ein ſolcher Vortrag enthält zu Zeiten die Umſtände des Redners, oder der Zuhörer; zu Zeiten machet er gleichſam das Herz der ganzen Abhandlung aus. Allein, dieß iſt was Zufälliges, und hindert alſo nicht, den Vorſpruch als die einzige Quelle anzugeben, woraus ein geiſtlicher Redner ſeine Eingänge ſchöpfen muß.

80. Damit wir aber einen nähern Unterricht ertheilen, wie man aus dem einmal gewählten Vorſpruche den Eingang geſtalten müſſe, ſo laſſen wir Alles auf zwey Stücken, daß man nämlich zuerſt den Text auslege, und hernach die Anwendung davon mache, und alſo den Vorſpruch mit dem Hauptſatze verbinde.

81. Die Auslegung kann entweder hiſtoriſch, oder dogmatiſch ſeyn. Die hiſtoriſche Auslegung beſteht in Dem, daß man die Umſtände des Ortes, der Zeit, der Perſonen, wie auch die Urſachen erzähle, in und wegen denen Etwas geſagt worden, oder geſchehen iſt. Die dogmatiſche Auslegung hingegen beſchäfftiget ſich mit

dem, daß man in den Verſtand des Textes hineindringe, und das Geheimniß, das Geboth u. ſ. w. ſo darinn enthalten iſt, auseinander wickle.

82. Fragt man itzt, was für eine aus dieſen zwey Auslegungen die beſſere ſey, ſo antworte ich, jene ſey für jedesmal die beſte, bey welcher ſich die Anwendung ganz natürlich und ungezwungen machen läßt. Dieß geſchieht aber, wenn die Auslegung mit den Umſtänden der Zuhörer oder des Redners übereintrifft, oder denſelben entgegengeſetzt iſt: denn dazumal macht ſich die Anwendung gleichſam ſelbſt, und der Weg zum Hauptſatze iſt ſchon offen. Der Redner darf nur ſagen: Wir ſind eben ſo; oder: Wir ſind weit anders beſchaffen; darum habe ich Gelegenheit, darzuthun ꝛc.

83. Aus dieſem kann man zugleich lernen, auf was für Umſtände man bey der hiſtoriſchen Auslegung zu ſehen hat, nämlich auf jene, die mit den Gegenwärtigen die größte Aehnlichkeit, oder von dieſen den weiteſten Abſtand haben.

Der zweyte Abſchnitt.

Von den Theilungen.

84. Es laſſen ſich dreyerley Theilungen bemerken: denn itzt löſet man ein phyſikaliſches, oder ſittliches Ganze in jene Theile auf, aus welchen es zuſammengeſetzt iſt; itzt zerfällt man ein Geſchlecht in ſeine Gattungen, die es in ſich einſchließt; ein andersmal aber zeiget man nur die Ordnung an, an die man ſich halten will, ohne daß man entweder die Theile eines Ganzen, oder die Gattungen eines Geſchlechtes auseinanderſetze. Das Erſte wollen wir eine Zertheilung, das Zweyte eine Abtheilung, das Dritte eine Eintheilung nennen. Münd-

lich angebrachte Beyſpiele ſollen den Unterſcheid dieſer Theilungen deutlich zu erkennen geben.

85. Daß dieſe Theilungen, was immer Fenelon und Gisbert dawider einwenden, nützlich ſeyn, wird Niemand in Abrede ſtellen, wer ſich entweder den Redner ſelbſt, oder ſeine Zuhörer, oder den Gegenſtand, den er abhandelt, lebhaft vorſtellet. Den Redner halten ſie immer in Schranken, daß er nicht in Abwege ausſchweifen kann. Nicht geringere Vortheile verbreiten ſie über den Zuhörer: denn während der Predigt geben ſie ihm einen Leitfaden ab, der ihn beſtändig erkennen läßt, wo der Redner hinaus will; nach vollendeter Rede aber ſind ſie das angemeſſenſte Mittel, den Begriff der ganzen Rede im Gedächtniſſe zu behalten. Endlich machen ſie auch die Sache an ſich ſelbſt deutlich: denn weil hiedurch das Verworrene auseinander gewickelt, und Alles ſtückweiſe vorgetragen wird, muß nothwendig alle Dunkelheit verſchwinden, und einer gründlichen Kenntniß Platz machen.

86. Was wir itzt von den Theilungen ſelbſt geſagt haben, läßt ſich eben ſo von den Untertheilungen verſtehen. Vor Dem allein mag man ſich hüten, daß man nicht Untertheilungen auf Untertheilungen hinaufſchmiede: denn ſo würde man faſt nothwendig das Gedächtniß der Zuhörer überhäufen und in Verwirrung bringen.

87. Wir ſollten dieſes Orts auch die Regeln berühren, nach denen gutgerathene Theilungen müſſen eingerichtet ſeyn. Allein, weil man dieſes Stroh ſchon in der Logik bis zum Ueberdruße pflegt auszudreſchen, können wir dermalen die Mühe erſparen, und deſto geſchwinder auf die Quellen kommen, aus welchen man die Theilungen herausgraben kann. Nach meinem Rathe ſoll man nun einen Satz, bey dem man eine Theilung

lung anbringen will, erſtlich, an ſich ſelbſt betrachten; zweytens, nach den Nebenumſtänden erwägen; und, drittens, gegen andere Dinge halten, auf die ſich der beſagte und zu theilende Satz bezieht.

88. Wenn ich nun ſage, man ſoll den Satz an ſich ſelbſt betrachten, ſo will ich ſo Viel ſagen, man habe Acht zu geben, ob nicht das Subjekt oder Prädikat ein Ganzes, oder Geſchlecht ſey: denn wenn dieſes iſt, ſo löſe man das Ganze in ſeine Theile, und das Geſchlecht in ſeine Gattungen auf, und ſo hat man ſchon ſein Ziel erreichet.

89. Findet man aber weder von Seiten des Subjekts, noch von Seiten des Prädikats ein Ganzes, oder Geſchlecht, ſo iſt noch dieſes Mittel übrig: man ſetzet entweder dem Subjekte, oder dem Prädikate einige Beywörter zu, welche hernach, wo nicht die Theile; doch die Punkten einer Rede auszeichnen. So ſagt Bourdaloue, die Belohnung der Auserwählten ſey, erſtens, gewiß, zweytens, groß, drittens, ewig.

90. Sollte ſich nach dieſer Betrachtung noch keine geſchickte Theilung ſehen laſſen, ſo geht man zur zweyten über, und ſtellet ſich die Sache in ihren Nebenumſtänden, z. B. der Zeit, des Orts, der Weiſe, der Dauer u. ſ. w. vor. Einer aus dieſen Umſtänden wird ſich dießmal, ein Anderer ein andersmal kommentlich theilen laſſen. Sind zugleich auf einmal mehrere vorhanden, die eine angemeſſene Theilung zu laſſen, ſo wählet man jenen, der auf die Abſichten des Redners genauer paſſet.

91. Es giebt ſich gar oft, daß ſich entweder das Subjekt, oder das Prädikat des Hauptſatzes auf was Anders bezieht. Nehmen wir, z. B. dieſe zween Sätze her: Die Verläumdung iſt ein ſchändliches Laſter; und: das Geſchäfft des Heils iſt das wichtigſte. Im

erſten Satze hat das Subjekt eine nothwendige Beziehung auf jene Perſonen, welche verläumdet werden; im zweyten aber das Prädikat auf andere Geſchäffte, die man für wichtig anſieht. Nun, in dieſem Falle kann man die Theilung bey jenen Dingen aufſuchen, auf welche die Beziehung hinaus läuft. So könnte man ſagen: (um bey den angeführten Beyſpielen zu bleiben) Die Verläumdung ſey ſchändlich, man möge entweder Feinde, oder Freunde verläumden; und wiederum: Das Geſchäfft des Heils ſey wichtiger, als die Beſtrebung nach Wohlüſten, nach Reichthümern, und nach Ehren.

92. Dieſe ſind nun die gewöhnlichen und betriebenſten Wege, welche den Redner entweder zur Zertheilung, oder Abtheilung ſeines Hauptſatzes führen müſſen. Sollte es aber geſchehen, daß man bey allem Dem keine geſchickte Theilung gefunden hätte, ſo kann man hernach zu einer Eintheilung ſeine Zuflucht nehmen. Bey den Eintheilungen greift man es auf eine zweyfache Weiſe an: denn itzt giebt man als Theile des Hauptſatzes an, was doch in der Sache ſelbſt keine Theile desſelben ſind; itzt macht man den Hauptſatz ſelbſt zu einem Theile, und ſetzet ihm noch einen oder zween Nebentheile an die Seite.

93. Um das Erſte praktiſch auszuführen, wählet man ſich anfangs einen Hauptſatz nach Gewohnheit. Sodann führet man einige entweder Beweis- oder Beweg- oder auch untereinander Beweis- und Beweggründe an, aus welchen der erſte die Stelle des erſten Theils u. ſ. w. vertreten muß. Es iſt fühlbar, daß hier der Hauptſatz keine Theilung leide: denn ſo wenig die Säulen, auf denen der Dachſtuhl ruht, deſſen Theile ſind, eben ſo wenig können die Beweiſe und Bewegurſachen, auf die ſich der Hauptſatz gründet, zu ſeinen Theilen werden.

94. Die zweyte Gattung der Eintheilungen wird ſo veranſtaltet: oder man läßt vor dem Hauptſatze (das iſt, vor den Beweiſen deſſelben) eine ausführliche Erklärung, was der Hauptſatz in ſeinem Subjekte oder Prädikate eigentlich ſagen wolle, ſtatt des erſten Theiles vorangehen, und thut hernach den Hauptſatz ſelbſt im zweyten Theile dar. Z. B. Ich hätte die Nothwendigkeit der Buße zu erweiſen, ſo könnte ich ſagen: Im erſten Theile will ich euch unterrichten, worinn die Buße beſtehe; im zweyten aber will ich die Nothwendigkeit derſelben erweiſen. Oder man führet den Hauptſatz gleich im erſten Theile aus; im zweyten aber macht man eine Nutzanwendung von dem Hauptſatze. Z. B. ich ſage: Die Verläumdung iſt ein ungemeines und allgemeines Laſter, ſo wäre der zweyte Theil eine bloße Nutzanwendung, welche den irgendwo herrſchenden Misbrauch zu verläumden beſtrafte. Oder endlich kann man im erſten Theile den Hauptſatz mit Beweiſen; im zweyten aber die Einwürfe mit Antworten belegen. Z. B. Ich will euch zuerſt den Nutzen zu erkennen geben, den man vom öftern Gebrauche der heiligſten Geheimniſſe erhält; hernach aber will ich euch auch überzeugen, wie eitel jene Ausflüchte ſind, wodurch ihr euch von einem ſo heilſamen Dinge hindern laſſet.

* * *

Wie man aus den übrigen Quellen der Beweisgründe auch Theilungen ſchöpfen kann, ſo kann man es auch, und zwar mit einer beſondern Zierlichkeit, aus den Worten der heiligen Schrift.

*) Eben dieſes gilt verhältnißmäßig auch von den Ausſprüchen der HH. Väter, der Konzilien, Gottesgelehrten ꝛc.

Die Schrifttexte enthalten zu Zeiten die Theilungen ſchon in ſich; zu Zeiten veranlaſſen ſie dieſelben.

Sie enthalten dieſe bald auf eine offenbare, bald auf eine verdeckte Weiſe.

Das Erſte pflegt zu geſchehen, wenn entweder A. mehrere Zeitwörter, oder B. mehrere Hauptwörter, oder C. mehrere Beywörter, oder D. mehrere Nebenwörter vorkommen.

A. Der heilige Geiſt wird euch Alles lehren, und euch Alles eingeben. — Die HH. haben durch den Glauben überwunden, Gerechtigkeit gewirket, die Verheißungen erlanget. Oder von den Wirkungen der letzten Oelung (Jak. 5, 15.): Das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleichtern; und wenn er in Sünden iſt, werden ſie ihm nachgelaſſen werden.

B. 1. Kor. 14, 3. Wer weisſaget, redet mit den Menſchen zur Erbauung und zur Ermahnung, und zum Troſte. — Das chriſtliche Geſetz iſt ein ſüßes Joch, und eine leichte Bürde.

C. In dem letzten Beyſpiele kommen mehrere Haupt- und Beywörter zugleich vor; andere Male aber iſt die Theilung nur in Beywörtern enthalten, z. B. ſein Name iſt heilig und ſchrecklich.

D. Weish. 8, 1. Die ewige Weisheit reichet von einem Ende zum andern ſtarkmüthig, und ordnet Alles lieblich.

*) Oft giebt man der in der Schrift gefundenen Theilung einen Beyſatz; doch muß man ſich hüten, daß man nicht von dem Sinne der Schrift abweiche. So würde die obige Theilung von dem chriſtlichen Geſetze an der Zierlichkeit Nichts verlieren, und an der Deutlichkeit ſogar gewinnen, wenn ich von ihm ſagte,

ſagte, es ſey leicht durch die Gnade, und ſüß durch die Liebe.

Iſt die Abtheilung in den Worten des Textes, z. B. des Vorſpruches, nicht gleich auffallend, ſo betrachte man, ob nicht der Text verſchiedene Sätze enthalte, welche entweder verſchiedene Gegenſtände, oder eben denſelben nach verſchiedenen Ausſichten, Abſichten, Seiten und Umſtänden bezeichnen. Oder man verſuche, ob man nicht Das, was die Schrift ſagt, durch mehrere Hauptwörter, Zeitwörter rc. ſagen könne.

Beyſpiele über Luk. 23, 33. — Luk. 5, 5. 6. — Pſ. 45, 9. — Weish. 7, 14. — Joh. 3, 16. — Luk. 5, 5. — Mark. 8, 8. — Joh. 16, 24.

Ich habe aber noch ferner geſagt, daß die heilige Schrift, z. B. das Evangelium, über welches man prediget, wenn es auch weder auf eine offenbare, weder auf eine verdeckte Weiſe ſchon eine Theilung in ſich enthält, manchesmal zu geſchickten Theilungen Anlaß gebe. Das Evangelium erzählet etwa eine Geſchichte. Nun gebe man nach dem Rathe des heiligen Franz von Sales Acht, was für und wie viele Perſonen vorkommen. Man erwäge ſodann, in was für einem Verhältniſſe die verſchiedenen Perſonen mit der Sache ſtehen, von der man reden will. Beyſpiele verbreiten Licht.

*) Boſſuet (4. Thl. 1. und 2. Rede auf das Feſt der Lichtmeſſe); wie auch Bourdalbue (5. Th. 3. R. auf das Feſt der HH. drey Könige).

* * *

95. Dieſe Eintheilungen verwerfe ich nun keineswegs, wenn es anders nicht nothwendig iſt, den Hauptſatz zu entwickeln, und durch eine eigentliche Ab- oder Zertheilung deutlich zu machen. Ja, ich behaupte noch

weiter, daß ſonderheitlich die zweyte Gattung der Eintheilungen durchaus ſehr nützlich, und bey gemeinen Leuten faſt nothwendig ſey: denn durch ſolche Erklärungen wird auch ein Dummkopf (es giebt in Rückſicht auf die Glaubenslehre auch unter dem Adel, ja, ſelbſt unter den Gelehrten viele) zubereitet, den Hauptſatz recht einzuſehen; durch ſolche Nutzanwendungen lernet man nicht nur die Wahrheit erkennen, ſondern auch ausüben; und durch ſolche Beantwortungen der Einwürfe gewinnt man endlich vollends den Beyfall.

Der dritte Abſchnitt.

Von den Erklärungen.

96. In einer geiſtlichen Rede kommen oft Worte vor, welche unbeſtimmt, zweydeutig, und an ſich ſelbſt dunkel ſind. Ja, wenn auch die Bedeutung der Worte Allen bekannt, ſo ſehen doch darum noch nicht Alle ein, was die Sache ſelbſt ausweiſen wolle, was ſie für Theile, für Eigenſchaften, für einen Umfang habe u. ſ. w. Nun Das, was an den Worten oder Sachen nicht allerdings deutlich und auffallend iſt, an ein helleres Licht ſetzen, heißt eben ſo Viel, als erklären.

97. Man merket darum leicht, daß es zweyerley Erklärungen gebe, nämlich Wort- und wiederum Sacherklärungen. Durch die Worterklärungen verſtehen wir da nicht allein jene, wodurch der Verſtand einzelner Worte beſtimmet wird, ſondern auch andere, in welchen man ganze Texte und Stellen, z. B. der Schrift, der Väter u. ſ. w. ausweidet.

98. Eine Sache kann aus einer gedoppelten Urſache dem Verſtande des Zuhörers Schwierigkeit machen: erſtens, weil man in ihr innerſtes Weſen, Theile, Eigenſchaf-

genſchaften, Wirkungen nicht einſieht; zweytens, weil ſie einen Theil der Geſchichte ausmachet, den man nicht genug verſtehen kann, es ſey dann, daß man die ganze Geſchichte inne habe. Darum giebt es auch zweyerley Sacherklärungen, nämlich dogmatiſche, welche aus der Theologie, oder auch Philoſophie hergenommen werden, und Das auseinanderſetzen, was ihr Weſen, Eigenſchaften und Wirkungen betrifft; hernach die hiſtoriſchen, welche aus der Geſchichte beleuchten, was ohne dieſe nicht vollkommen kann verſtanden werden.

*) Wenn wir hier die hiſtoriſchen Erklärungen hauptſächlich beſtimmen, um die Sachen zu entwickeln, ſo wiſſen wir unterdeſſen wohl, daß auch Worterklärungen ſich oft auf die Geſchichte beziehen. Sonderheitlich iſt dieß von Auslegung der Texte zu verſtehen.

99. Wie nothwendig nun ſolche Erklärungen ſeyn, (im Falle, wo was Dunkels vorkömmt) iſt gar nicht nöthig, mit weit hergeholten Beweiſen darzuthun; man darf nur die Abſichten eines Redners vor Augen haben. Gewiß zu Dem, was man nicht verſteht, wird man ſchwerlich überreden.

100. Regeln für die Erklärungen wollen wir nur zwo anmerken. Die erſte iſt, daß man ja die Erklärung recht deutlich mache. Es heißt freylich ſonſt: Ein Nagel vertreibt den andern. Allein, dieß geht hier nicht an. Man vergrößert nur die Finſterniſſe, wenn man neue hinzuſetzet.

101. Die zweyte Regel beſteht in Dem, daß die Erklärungen auf die Abſichten des Redners paſſen. Man muß darum nicht allein über alles Jenes ſchlechtweg hinausgehen, was dermal zur Sache nicht gehört, ſondern vorzüglich Jenes weglaſſen, was dem Redner ſchaden möchte. Faſt ein jedes Ding hat eine gute, aber

 auch

Staatsbibliothek Augsburg

auch eine ſchlechte Seite. Ein vernünftiger Redner läßt es nur in jenem Geſichtspunkte ſehen, der für ihn vortheilhaft iſt.

Der vierte Abſchnitt.

Von den Erläuterungen.

102. An die Erklärungen gränzen die Erläuterungen ſehr nahe hin; doch kommen ſie nicht vollkommen überein. Die Erklärungen begnügen ſich ſchon mit Dem, daß ſie deutlich machen, was an einem Worte, oder an einer Sache unverſtändlich iſt; die Erläuterungen hingegen ſind angeſehen, auch die Schuldigkeit, die man erwieſen hat, recht lebhaft vorzuſtellen.

103. Aus dieſem wird man ſogleich gewahr werden, daß die Erläuterungen einige Nebenbeweiſe ſind, durch welche man die Hauptbeweiſe verſtärket. Denn, dafern ſie nichts Beweiſendes an ſich hätten, könnten ſie uns keine Schuldigkeit begreiflicher machen; und ſie würden darum aufhören Erläuterungen zu ſeyn.

104. Man darf nur obenhin erwägen, wie mager eine Rede ausſehen müßte, wenn ſie durch keine Erläuterungen ausgefüttert würde, um ihren Werth kennen zu lernen. Eine ſolche Rede könnte nur ein leeres Gerippe, niemals aber einen vollkommenen Leib vorſtellen. Die Natur zieht Fleiſch über Gebeine und Knochen her, damit ſie denſelben eine Geſtalt gebe: Die Redekunſt muß der Natur nachahmen, und die Hauptbeweiſe mit kleinern umgeben, auf daß ſie jenen durch dieſe ein Anſehen mache.

105. Allein, welche ſind dann derley Beweiſe, welche ſich zu Erläuterungen nützlich brauchen laſſen? Wir können hier den Gebrauch der beſten Redner ſtatt einer

Ant-

Antwort gelten laſſen. Dieſe aber bekräftigen ihre Beweiſe faſt durchgehends entweder mit Gleichniſſen, oder mit Beyſpielen, oder mit dem Widerſpiele, oder mit Zeugniſſen, worunter man wohl auch die Kernſprüche zählen mag. Weil wir aber von allen Dieſen ſchon im dritten Hauptſtücke, zweyten Abſchnitte gehandelt haben, wollten wir uns für dießmal die Mühe erſparen, auf ein neues verdrüßlich zu werden.

106. Der Abt Wurz ſetzt vorzüglich die Expoſition unter die Erläuterungen. Die Expoſition aber beſteht darinn, daß man die nämliche Sache in zerſchiedenen Wendungen, Geſichtspunkten und Umſtänden zeiget. Mir iſt unterdeſſen ſehr Wenig daran gelegen, ob man ſelbe nicht lieber zu den Erklärungen ziehen wolle.

Der fünfte Abſchnitt.

Von dem Beſchluße.

107. Die Worte, ſo ein Sterbender mit ſeiner ſchon bereits abgehenden Seele noch aushauchet, bleiben unvergeßlich; und faſt eben ſo machet der Beſchluß in das Gedächtniß der Zuhörer den tiefſten Eindruck. Die Lehren, ſo man währender Rede ausſtreuet, werden von den darauf folgenden großen Theils getilget, oder doch in eine Verwirrung gebracht; wenn alſo der Redner ſeine Zuhörer in einer ſolchen Faſſung von ſich entlaſſen will, daß ſie einen richtigen und lebhaften Begriff von ſeiner Predigt ſollen mit nach Hauſe tragen, ſo wird es wohl für die Meiſten nothwendig ſeyn, die Rede durch eine kurze Wiederholung in einen kleinen Entwurf zuſammen zu ziehen, um ſelbe auf ein Neues in das Gedächtniß der Zuhörer einzuprägen.

108. Ein Maler kann das Bild, in dem er einen Andern entwerfen will, auf verſchiedene Weiſe einrich-

ten. Dießmal ſtellet er das Haupt allein vor; ein andersmal aber ſetzet er auch die Bruſt, oder wohl auch die Arme hinzu; zu Zeiten nimmt er ſich die Mühe, den ganzen Leib abzubilden. Der Redner mag von dem Maler ein Beyſpiel nehmen, Itzt iſt es genug, im Beſchluße den Hauptſatz zu wiederholen; itzt legt er auch ſeine Theilung auf ein Neues vor. Oft iſt es dienlich, auch auf die Hauptbeweiſe ſeinen Zuhörer noch einmal zu erinnern. Die Beſchaffenheit der Materie, die man vorträgt, und der Leute, vor welchen man redet, muß es beſtimmen, wie man es angehen ſoll. Nur mag man beſliſſen ſeyn, ſich einer Abwechslung zu bedienen: denn man fällt nicht weniger verdrüßlich, wenn man immer die alten Formeln daher bether, als wenn man beſtändig in dem nämlichen Tone ſpricht.

109. Durch eine ſolche Widerholung im Beſchluße wird zwar der Verſtand der Zuhörer gut eingerichtet; allein, dieß iſt noch zu Wenig, wenn man nicht auch in den Willen einzudringen ſuchet. Hat man währender Rede das Herz der Zuhörer gewonnen, ſo läßt es ſehr froſtig, wenn man am Ende ſchläfrig wird. Ja, man giebt denſelben gleichſam ein Recht, von ihrem Vorſatze wiederum abzuweichen, weil man denſelben ernſtlich zu betreiben aufhöret. Hat man aber bis daher die Hartnäckigkeit der Zuhörer nicht überwinden können, ſo iſt es von ſich ſelbſt ſchon auffallend, daß man im Beſchluße den letzten Sturm mit der äußerſten Heftigkeit wagen müſſe.

110. Aus dieſem wird man nun gar leicht einſehen, daß Alles, was im dritten Abſchnitte des vorigen Hauptſtückes von den Affekten und Bewegunsgründen iſt angebracht worden, vorzüglich den Beſchluß angeht. Ja, man muß manchmal das Feuer unter der Rede geſliſſener Weiſe mäßigen, damit man es im Beſchluße

noch

noch heftiger anfachen könne: denn es bleibt ſchon ein Kernſpruch: Der Redner ſiegt am Ende.

Das fünfte Hauptſtück.

Von der Anordnung einer Rede.

111. Wenn die Natur ihre Fruchtbarkeit ſehen läßt, ſo bringt ſie nicht von einander abgeſonderte Glieder und Theile zur Welt, ſondern ſie ſetzet ſelbe zuſammen, und beſtimmt einem jedweden den gehörigen Ort. Der Redner muß da ſchon wiederum in die Fußſtapfen der Natur treten, und nicht nur einzelne Theile verfertigen, ſondern auch dieſe in eine Ordnung bringen, und mit einander verbinden.

112 Dieß heißt nun ſo Viel, als eine Rede einrichten oder anordnen. Man hat aber hier auf zwey Dinge zu ſehen, nämlich daß man nicht nur die Haupttheile, ſondern auch die Untertheile, aus welchen jene zuſammengeſetzt ſind, wohl an einander ſchließe, und Allen jenen Platz gebe, wo ſie die beſte Wirkung machen können.

113. Allein, wir wollen von jedem Theile insbeſondere eine kurze Anweiſung geben. Wohin gehört alſo der Eingang? Dieſe Frage iſt wohl überflüßig: denn weil er eine Vorbereitung zur übrigen Rede iſt, ſo iſt es eben nicht weniger als ſonnenklar, daß er der übrigen Rede vorangehen müſſe. Was aber die Theile angeht, aus denen der Eingang beſteht, nämlich die Auslegung des Vorſpruches, und die Anwendung davon, iſt die natürliche Ordnung, daß man jene voranſchicke:

 denn

denn es kann ja einmal nicht am beſten herauskommen, wenn man von Dem eine Anwendung machen will, was man noch nicht entwickelt hat. Doch läßt es nicht unzierlich, wenn man über die Auslegung, die man bereits im Kopfe hat, gleichſam einige Machtſprüche thut (die Lateiner nennen ſie criſes und ſententias), und mit dieſen die Auslegung anfängt. Wir wollen uns kurz durch ein Beyſpiel erklären: Es ſey der Kanzelſpruch jener Vers aus dem marianiſchen Dankliede: Der mächtig iſt, hat an mir große Dinge gethan. Nun könnte ich beyläufig ſo anfangen: Die Granatäpfel halten ihre Kronen ſtäts gegen den Himmel, dem ſie dieſelben zu verdanken haben; und große Heilige eignen Alles, was ſie Großes an ſich haben, nur Jenem zu, von dem alles Gute herkömmt. Anſtatt ſtolz über ihre Vorzüge zu werden, glauben ſie nur Urſache zu haben, ſich noch mehr zu demüthigen, faſt wie die Bäume, welche um ſo tiefere Wurzeln ſchlagen, je höher ſie den Wipfel gegen den Himmel empor ſchwingen. Die Mutter des Herrn liefert uns heute ein Beyſpiel hievon ꝛc.

114. Auf den Eingang folget unmittelbar der Hauptſatz mit ſeiner Theilung. Oder, wie könnte es noch anders ſeyn? Die Anwendung, ſo man im Eingange macht, muß ja den Kanzelſpruch und ſeine Auslegung mit dem Hauptſatze verbinden N. 79.; dieß würde aber ſchwerlich geſchehen, wenn nicht der Hauptſatz an die Anwendung, ſo das Ende des Einganges ausmachet, angeſchloſſen würde.

115. Der Hauptſatz muß hernach mit Beweisgründen dargethan, und mit Beweggründen betrieben werden; allein, welchen unter dieſen gehöret die erſte Stelle zu? Ich antworte: Den Beweiſen. Der Verſtand iſt dem Willen als einer blinden Seelenkraft zum Führer angewieſen worden, damit er demſelben allenthalben vorleuchte; ſo iſt es ja nothwendig, zuvor den

Ver-

Verſtand durch Beweiſe zu gewinnen, ehe man ſich mit Beweggründen an den Willen wagt.

116. Wie ſind aber die Beweiſe für ſich ſelbſt einzurichten, damit man ſich von ſelben eine gute Wirkung verſprechen darf? Um dieſe Schwierigkeit, ſo viel es möglich iſt, zu heben, wollen wir einen doppelten Fall unterſcheiden: denn zu Zeiten führt man einen Theil der Rede mit einem einzigen Hauptbeweiſe aus; da man ein andersmal mehrere anwendet. Geſchieht nun das Erſte, ſo geſtalte man bey ſich ſelbſt eine förmliche Schlußrede aus zwey Vorder- und einem Schlußſatze, wie es bey den Herren Logikern üblich iſt. Sodann unterſuche man, ob ſowohl der Ober- als Mitterſatz von ſich ſelbſt einleuchtend ſey, und alſo als unſtreitig von den Zuhörern müſſe angenommen werden. Iſt dieſes, ſo iſt ſchon in drey Sätzen ein ſolcher Grundriß vorhanden, welcher eine den redneriſchen Abſichten durchaus angemeſſene Geſtalt annehmen wird, ſobald neben den Erklärungen, Erläuterungen, Beweggründen, und was dazu gehört, noch die Ausarbeitung, von der das nächſte Hauptſtück handeln ſoll, wird hinzugekommen ſeyn. Ja, wenn aus dieſen drey Sätzen einer gar leicht mit einverſtanden wird, ſo kann man auch dieſen ohne Schaden entübrigen. Ein Beyſpiel trifft man in dieſer Schlußrede an: Was die Schrift als ein ausdrückliches Geboth vorträgt, kann man nimmermehr anders als ein Geboth anſehen; nun aber will uns die Schrift, z. B. die Feindesliebe beſtändig als ein Geboth aufgedrungen wiſſen; alſo ꝛc. Hier ſieht man wohl, daß man den Oberſatz gar leicht erſparen kann.

117. Sollte aber entweder der Einte, oder der Andere, oder Beyde einer weitern Probe bedürftig ſeyn, ſo muß man dieſe niemals ermangeln laſſen. Woraus erhellet, daß eine redneriſche Schlußrede itzt aus fünf,

itzt

itzt aus vier, itzt aus drey, itzt auch aus zwey Sätzen zu beſtehen habe.

118. Dieß geht nun an, wenn man in einem Theile auch nur mit einem Hauptbeweiſe aufgezogen kommen will. Aber, was iſt zu thun, wenn man einen Satz auf mehrere Beweiſe in dem nämlichen Theile gründen will? Hier will ich noch ſagen, noch verwerfen, was Andere zu thun pflegen, ſondern nur anzeigen, was mir das Thunlichſte zu ſeyn dünkt. Meines Erachtens würde wohl das Beſte ſeyn, wenn man auch in dieſem Falle Alles auf einen Vernunftſchluß einſchränkte, welches ſehr kommentlich geſchehen kann, ſobald man alle Beweiſe in einem einzigen Satze zuſammen ſammelt. Ein einziges Beyſpiel wird die Sache genug aufklären. Ich will etwa die Schuldigkeit, die Unbilden zu vergeben, aus der Schrift, aus den heil. Vätern und aus der Vernunft erweiſen; ich könnte es daher beyläufig ſo angehen: Wir müſſen unſere Pflichten aus den Ausſprüchen der heiligen Schrift, aus den Lehrſätzen der heiligen Väter, und aus dem Lichte der Vernunft erlernen; es ſtimmen aber Alle überein, wenn es darum zu thun iſt, daß man die Schuldigkeit, die Unbilden nachzuſehen, feſtſetze; folglich ꝛc. Verlangt man eine Urſache dieſer Regel, ſo ſage ich nur, die Deutlichkeit und Gründlichkeit machen die Seele der Beweiſe aus; ob aber dieſe zwo Eigenſchaften auf beſagte Weiſe nicht am allerbeſten gehandhabet werden, laſſe ich einem Jedweden ſelbſt zu überdenken über.

119. Wir haben oben die Widerlegungen der Einwürfe zugleich mit den Beweiſen abgehandelt; da wir dann dieſen bereits ihren Platz haben angewieſen, müſſen wir auch für jene einen Ort beſtimmen. Es ſind aber die Einwürfe von einer zweyfachen Gattung: denn Einige empören ſich wider die Beweiſe, die man über einen Satz anbringt, da unterdeſſen Andere auf unſere

Beweiſe wenig Acht haben, und den Satz ſelbſt gerade hin beſtreiten. Wo man nun die erſten widerlegen müſſe, läßt ſich leicht beſtimmen: denn weil ſie nur angeſehen ſind, das Gewicht unſerer Beweiſe zu verringern, ſo kann man uns ſelbe nicht entgegenſetzen, bevor man unſere Beweiſe nicht hat angehört; ſo lange man ſie aber nicht machen kann, bedörfen ſie auch keiner Widerlegung. Es iſt darum frühe genug, die Einwürfe von dieſer Gattung alsdann zu entkräften, wann man zuerſt ſeine Beweisgründe angewendet hat.

120. Die Einwürfe von der andern Art wollen auch meiſtentheils auf eine andere Art behandelt werden: denn weil ſie dem Zuhörer alſo gleich beyfallen können, ſobald er unſern Satz vernommen; ſo hat man billig zu fürchten, ſie möchten in ſeinem Verſtande ein Vorurtheil ausbreiten, und ihn alſo zu unſern Beweiſen ungelehrig und unaufmerkſam machen. Man thut darum gut, wenn man einen ſolchen Stein gleich anfangs ſuchet aus dem Wege zu räumen, und ſich alſo den Weg bahnet, ſeine Beweiſe nützlich anbringen zu können.

121. Wir haben ſchon oben N. 109. bereits angezeiget, daß die Affekte, Beweggründe und Nutzanwendungen vorzüglich im Beſchluße ihren Wohnſitz haben; und wir beharren auch dieß Orts noch auf unſerm Worte. Doch muß man nicht etwa meynen, es ſey fehlerhaft, wenn man ſich auch derſelben ſchon währender Rede gebrauchet. Gewiß können ſie am Ende eines jedweden Theiles recht vortheilhaft angebracht werden.

122. So ausgemacht es iſt, daß der Eingang den erſten, ſo richtig iſt es auch, daß der Beſchluß den letzten Platz zu behaupten hat. Allein, muß im Beſchluße die Wiederholung; oder aber das Feuer der Gemüthsregun-

regungen und der Beweggründe vorgehen? Der Natur iſt es zwar angemeſſener, wenn man die Widerholung, welche auf den Verſtand wirket, den Beweggründen, die auf den Willen zielen, vorangehen läßt; doch ſähe ich nicht gerne, wenn man hier zu ängſtig ſeyn wollte; ja, ich billige da ſogar eine gewiße Art der Verwirrung, welche gleichwohl der Deutlichkeit nicht zu nahe tritt: denn im Beſchluße ſoll ein entbrannter Eifer herrſchen, der ſich an keine ſtrenge Ordnung will gebunden wiſſen.

123. Aber laſſen wir etwa den Erklärungen und Erläuterungen keinen Platz über? Ja, auch dieſe ſollen ihn haben, obwohl an keinem beſtimmten Orte. Mit den Erklärungen zwar geht man es eben ſo an, wie mit einem Lichte. Dieſes zündet man an, wann und wo es nützlich iſt; und hierinn beſteht auch die ganze Regel, ſo man von den Erklärungen geben kann.

124. Nur über die Erklärung des Hauptſatzes allein wollen wir eine ſonderheitliche Anmerkung machen. Die Redner des Alterthumes, die uns ihre Meiſterſtücke als ein Erbe zurückgelaſſen, pflogen immerhin an ihren Hauptſatz eine Erzählung anzuſchließen, durch welche ſie die Beſchaffenheit ihres Handels vollends auseinanderſetzten. Einige Neuere glauben nun, unſere Erklärungen ſeyn an die Stelle der alten Erzählungen getreten; daher wollen ſie es faſt bis zu einer unerläßlichen Schuldigkeit bringen, daß man allemal auf den Hauptſatz die Erklärung deſſelben folgen laſſe. Allein, ich will mich zu dieſem Geſetze keineswegs verbunden wiſſen. Ja, es iſt meiner Meynung nach thunlicher, daß man ſchon im Eingange (nämlich in der Anwendung) gemächlich entwickle, was den Zuhörer bey dem Hauptſatze befremden möchte. Oder iſt dann nicht der Eingang dahin angeſehen, daß man den Zuhörer gelehrig mache? Es hilft auch ſehr Viel, um den Hauptſatz recht

recht verſtehen zu laſſen, wenn man denſelben öfters mit andern Worten wiederholet.

125. Die Erläuterungen wollen ebenfalls an kein gewißes Ort angewieſen ſeyn, ſondern ſie müſſen die ganze Rede durchwirken. Sie ſind in einer Predigt beyläufig eben Das, was das Salz oder Gewürz in einer Speiſe iſt; dieſes aber beleidiget den Geſchmack, wenn es nicht wohl ausgetheilet iſt.

Das ſechste Hauptſtück.

Von der Ausarbeitung einer Rede.

126. Wenn man ſich die bisher angebrachten Grundſätze hat eigen gemacht, möchte man wohl glauben in der Redekunſt ſchon große Schritte gemacht zu haben; allein, Tullius, der große Tullius ſchreibt alles Bisherige mehr einer natürlichen Klugheit, als der wahren Beredſamkeit zu. Ich kann es auch nicht bergen, daß ich mich ſehr gerne auf die Parthey des römiſchen Redners ſchlage. Was mangelt dann alſo noch? Wir wollen dieſes aus tiefern Gründen ausforſchen. Man ſetze einen Grundriß einer Rede, wo alle zu einer Rede gehörige und dienliche Theile angedeutet ſind, zu Papiere, und lege denſelben zween Schülern vor, aus denen Einer ein lebhaftes, der Andere ein eingedorrtes Gehirn im Kopfe trägt. Beede werden ſodann von dem nämlichen Gegenſtande eine Rede liefern; die Beweis, und Beweggründe, der Hauptſatz, der Stoff des Einganges und des Beſchlußes werden beederſeits einerley ſeyn; ja, wir wollen unterdeſſen auch ſetzen, daß ſie im Gebrauche der Sprache übereinkommen; doch werden

den die Reden ſelbſt ſehr zerſchieden ausſehen. Was iſt die Urſache? Weil der Eine, nicht aber eben ſo der Andere, ſeine Einfälle nach der Materie wird zu richten wiſſen. —

127. Aber laſſet uns auf eine kleine Zeit auch über dieſes hinausgehen, und ſetzen, daß ſie zwar in den Einfällen, keineswegs aber in der Zierlichkeit ihrer Worte übereinſtimmen, ſo wird ſich gleichwohl wohl noch zwiſchen ihren Reden ein großer Unterſcheid zeigen; und da der Erſte das Ziel und die Abſichten eines Redners erreichet, wird der Andere noch weit davon entfernet bleiben.

128. Hieraus läßt ſich ohne Zwange verſtehen, daß man jede in einer Rede vorkommende Theile mit geziemenden Einfällen beleben, und die Einfälle mit tauglichen Worten ausdrücken muß. Dieß aber heiße ich eine Rede ausarbeiten; wo man alſo ohne mein Zuthun leicht bemerket, daß ſich die Ausarbeitung auf zwey Stücke beziehet, nämlich auf die Einfälle oder Gedanken, und hernach auf den Ausdruck der Gedanken, das iſt, auf die Worte.

Der erſte Abſchnitt.

Von den Gedanken.

129. Wir können auf keine der Natur mehr angemeſſene Weiſe in das Geheimniß eindringen, wie die Gedanken eines Redners ſollen beſchaffen ſeyn, als wenn wir uns abermal ſein Ziel vor die Augen ſtellen. Er ſoll überzeugen, er ſoll bewegen; keines aber aus dieſen wird er erhalten, wenn er nicht zugleich ergötzet: denn ein ſaftloſes Geſpräche höret man entweder gar nicht, oder doch nur mit Ueberdruße an. Zum Ergötzen gehören ſchöne; zum Ueberzeugen deutliche; zum Bewegen endlich

ſich rührende Einfälle. Wir wollen von jeder aus dieſen Eigenſchaften guter Gedanken ſonderheitlich ſprechen.

130. Die Gedanken können eine gedoppelte Schönheit haben, nämlich von ihrem Verſtande; und von der Kunſt. Die erſte beſteht darinn, daß ſie ihren Gegenſtand getreulich abbilden, und alſo demſelben durchaus angemeſſen ſind. Gewiß ſehen wir in einem Portrait vor allen zufälligen Zierathen auf die Aehnlichkeit, die ſolches mit ſeinem Gegenſtande haben ſoll. Wird dieſe angetroffen, ſo läßt ſich das übrige leicht verſchmerzen.

131. Es giebt vorzüglich zweyerley Gegenſtände, welche ſchöne Gedanken veranlaſſen, wenn anders von dieſen jene genau ausgedrücket werden. Wir rechnen zuerſt daher die erhabenen Dinge, z. B. Gott, den Himmel, die hohen Geheimniſſe der Religion, die Sonne, das Meer, Berge, Flüſſe, Siege, und was immer entweder an ſich ſelbſt, oder nach unſerer Meynung groß und wichtig iſt. Wenn nun derley Dinge getreu, natürlich und ſinnlich vorgeſtellt werden, ſo müſſen nothwendig auch unſere Gedanken was Erhabenes an ſich nehmen, das Verwunderung erwecket, und Vergnügen bringt.

132. Neben den großen und prächtigen Gegenſtänden verdienen noch andere gerühmet zu werden, welche man mit einem Vorrechte kann angenehme heißen, weil ſie jedesmal geſchickt ſind, im Gemüthe eine gewiße Zufriedenheit auszubreiten. Dergleichen ſind die Unſchuld, die Jugend, der Lenz, die Blumen, Gärten, Felder, Auen, Wälder u. ſ. w. Schildern wir alſo dieſe unverfälſcht ab, ſo ergießt ſich ihre Annehmlichkeit auch in unſere Gedanken, und macht ſelbe anmuthig und reizend.

133. Dieſe ſind die vornehmſten Gegenſtände, welche unſern Gedanken eine Zierlichkeit zu geben geſchickt ſind. Man darf aber nicht glauben, daß dieſe Schön-

heiten nur damals Platz finden, wenn man dergleichen Gegenſtände eigentlich zum Hauptzwecke ſeiner Rede hat. Keineswegs: denn ſie laſſen ſich auch zu andern Zeiten durch Gleichniſſe, Erzählungen u. ſ. w. in eine Rede ausſtreuen.

134. Auch die Kunſt will nicht müßig ſeyn, und ſie iſt allezeit fertig ſich brauchen zu laſſen, um unſere Gedanken in das Feine zu bringen. Sie giebt ihnen Pracht und Glanz. Das Erſte macht die Gedanken erhaben; das Zweyte aber macht ſie angenehm.

135. Der berühmte Abt Wurz ſinnete Vieles nach, was dann eigentlich ein erhabener Gedanken ſagen wolle, um zu beſtimmen, wie man durch die Kunſt einen Gedanken erheben könne. Er glaubet auch das Geheimniß vollends ausgeforſchet zu haben: denn nach ſeiner Meynung iſt nur jener Gedanken erhaben, welcher recht weit von einander abſtehende Dinge zuſammenſetzet. So wird, z. B. jener Ausdruck der Schrift: Es werde Licht! und es ward Licht, von allen Kunſtrichtern als erhaben angeſehen, wo man leicht bemerket, daß die plötzliche Gegenwart des Lichtes, und das kleine Wörtchen: Es werde, von einander einen ſehr weiten Abſtand haben. Allein, wenn ich aufrichtig ſagen darf, was ich gedenke, ſo iſt dieſes nicht der einzige Weg, der zu erhabenen Gedanken führet, und ich halte für gewiß dafür, daß man einen Gedanken eben ſo gut erheben könne, wenn man recht große, als wenn man recht weit abſtehende Dinge untereinander verbindet. Ich kann mich hierüber mit einem Beyſpiele rechtfertigen. Pompejus hatte Tigranes den König in Armenien auf das Haupt geſchlagen; doch ließ er den Ueberwundenen nicht lange vor ſeinen Füßen liegen, ſondern ſetzte ihn auf ein Neues in ſein Königreich ein. Nun, dieſe großmüthige That drückt Valerius Maximus mit dieſem wahrhaftig erhabenen Gedanken aus: Pompejus glaubte, es wäre eben

ſo ſchön, Könige machen, als beſiegen. Aber wo ſind da jene weit von einander abſtehenden Dinge, aus welchen Eines das Andere, wie der Schatten das Licht erheben ſoll? Ich wenigſtens ſehe ſie nicht, indem beede Dinge, die miteinander verknüpfet werden, ſehr groß ſind; und eben darum keinen weiten Abſtand unter ſich haben können.

136. Wenn ich itzt auch beſtimmen ſoll, wie die Kunſt unſere Gedanken könne glänzend machen, ſo dünkt mich, man dörfe Alles auf eine Regel einſchränken, welche die Antitheſe oder die Entgegenſetzung der Ideen, wo nicht für die einzige, doch gewiß für die vornehmſte Quelle der ſchimmernden und ſinnreichen Gedanken angiebt. Man kann die Wahrheit dieſer Regel nicht deutlicher machen, als wenn man werkthätig zeiget, daß in jenen Gedanken, die man gemeiniglich als ſinnreiche annimmt, allenthalben was dem Scheine nach ſich Widerſprechendes hervorblicket. Allein, dieſen Verſuch wollen wir einem mündlichen Geſpräche vorbehalten.

137. Es iſt mir nicht verborgen, daß es noch mehrere Gattungen von Gedanken giebt, die uns zu ergötzen pflegen; unterdeſſen iſt es mir ſchon genug jene Arten berührt zu haben, welche die gewöhnlichſten ſind. Und über dieſe muß ich nur ein paar Anmerkungen machen. Die Erſte iſt, daß die Gedanken jederzeit ihren Gegenſtänden gemäß ſeyn ſollen. Es iſt nicht weniger abgeſchmackt, wenn man über die niedrigſten Dinge mit den erhabenſten Gedanken aufgezogen kömmt, als es froſtig läßt, wenn man bey großen und wichtigen Gegenſtänden nur trockne und daherkriechende Einfälle brauchet. Eben ſo muß man auch dem Witze und dem Schimmer Einhalt thun, wo der Gegenſtand nur Ernſthaftigkeit fodert.

138. Die zwote Erinnerung geht dahin, daß man ſich befleiße, in ſeinen Gedanken neu zu ſeyn. Die ve-

ſten Gemälde verlieren mit der Zeit den Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben. Auch den Gedanken iſt ein gleiches Schickſal zu befahren, und wenn ſie ſchon an ſich ſelbſt noch ſo ſchön ſind, ſo kommen ſie doch nach und nach um ihren Werth, wenn ſie zu bekannt werden. Allein werden wir alſo immerfort was Neues denken müſſen? Nein, wir wollen hiezu Niemanden verbinden, weil dieſes unter die menſchlichen Unmöglichkeiten gehöret. Es giebt eine andere Art neu zu ſeyn, wenn man nämlich jene Gedanken, welche ſich in der Welt ſchon haben bekannt gemacht, in einem andern Kleide auftreten läßt. Der Maurer übertünket ein altes Haus; und wenn er noch über Das von ſelbem Etwas wegnimmt, oder Etwas hinzuſetzet, ſo ſieht man es für ein ganz neues an. Wird man vielleicht einem Redner zu Viel zumuthen, wenn man verlangt, er ſoll nicht ungeſchickter, als der nächſte beſte Mechaniker ſeyn? Eine neue Wendung giebt einem alten Gedanken wiederum ſeine Jugend zurücke. Man iſt vollkommen berechtiget, hierüber Beyſpiele zu fodern; doch ſchicken ſich dieſe beſſer in ordentliche Vorleſungen, als in einen kurzen Auszug, den wir für itzt liefern wollen.

139. Wenn ich mich kurz ausdrücken will, ſagt Horaz, ſo falle ich in das Dunkle; und ein Redner dörfte nicht ſelten von ſich bekennen: Wenn ich ſchöne Gedanken ſuche, ſo verliere ich unterdeſſen die Deutlichkeit. Es iſt auch kein Wunder: denn es verhält ſich mit einer Rede ganz anders, als mit einem geſchriebenen Buche. Bey dieſem kann man ſtille ſtehen, wenn man den Gedanken des Verfaſſers nicht geſchwinde durchgründet, man hat Zeit nachzuſinnen; allein, bey einer Predigt geht dieß nicht an, weil der Redner die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer beſtändighin mit neuen Gegenſtänden beſchäfftiget. Daher wird uns nur in ſo

weit

weit zugeſtanden ſchöne Gedanken zu wählen, in ſo-weit ſie mit der Deutlichkeit ſich paaren laſſen.

140. Aber worinn beſteht wohl endlich dieſe Deutlichkeit in Gedanken, für die wir ſo eiferſüchtig ſind? Gisbert hat über dieſe Frage weitläufig geſchrieben; unterdeſſen kann man auch mit den ausgedehnteſten Sätzen gleichwohl nichts Anders ſagen, als daß die Gedanken des Redners der Fähigkeit des Zuhörers gemäß ſeyn müſſen.

141. Doch muß er es da nicht gewißen Leuten nachmachen, welche die Deutlichkeit der Gedanken in Dem ſetzen, daß ſie ja alles Edle, Erhabene, Große und Zierliche recht weit von ſich entfernen, und nur mit den niederträchtigſten und kriechendeſten Gedanken aufziehen. Nein, dieß heißt eben nichts Anders, als ſich in das Feuer ſtürzen, damit man nicht etwa im Waſſer erſäufe. Lächerlich! ſind dann nur jene Leute kenntlich, welche ein recht ſchmutziges und garſtiges Ausſehen haben; und jene nicht, welche die Natur etwas zierlicher gebildet hat? Die Anwendung auf die Gedanken wollen wir einen Jeden ſelbſt machen laſſen.

142. Unterdeſſen mögen die Gedanken durch ihre Schönheit wohl ergötzen, und durch ihre Deutlichkeit erleuchten; doch wenn ſie nichts Rührendes an ſich haben, wodurch ſie das Herz fortreißen, ſo verſchaffen ſie dem Redner einen geringen, und nur ſehr geringen Vortheil. Man muß darum, und man muß ernſtlich beſorget ſeyn, daß man ſeinen Gedanken Stärke und Nachdruck zu geben wiſſe. Aber wie muß dieß geſchehen? Die Frage iſt wichtig genug, daß wir ſie zu entwickeln ſuchen.

143. Horaz hat uns längſtens das Geheimniß entdecket, daß man zuerſt ſelbſt muß bewegt ſeyn, wenn man Andere bewegen will. Was nützt es aber, daß

man ſelbſt gerühret iſt, wenn dieß die Zuhörer nicht bemerken? Woraus aber ſollen ſie es abnehmen? Vielleicht aus Anſtrengung der Stimme und Heftigkeit der Gebärden? Dieſe können zwar Etwas beytragen; doch machen ſie noch das Hauptwerk mit Nichten aus. Sie ſind zwar Bilder der Gedanken; aber erſt die Gedanken ſind Bilder des Herzens.

144. Wenn wir jene Gedanken, die wir hatten, als das Gemüth in Bewegung ſtund, nachmals, da das Herz ruhig iſt, von neuem durch die Muſterung gehen laſſen, ſo werden wir in ſelben lauter Figuren entdecken. Es iſt darum kein leerer Verdacht mehr, wenn wir ſchließen, daß die Gedanken eines Redners das Rührende durch die Figuren erhalten müſſen, weil nur dieſe in ihm ein gerührtes Herz verrathen.

145. Wir ſchlagen hier einen fremden, bisher ganz ungebahnten Weg ein, da wir dieß Orts von den Figuren eine Meldung thun: denn alle Uebrige pflegen erſt alsdann von ſelben zu handeln, wann ſie von der Schreibart, das iſt, von dem Ausdrucke der Gedanken durch Worte einen Unterricht geben. Allein, wir werden die Antwort nicht ſchuldig bleiben, wenn man uns hierüber zur Rede ſtellet. Man unterſcheidet gemeiniglich zweyerley Figuren: denn einige beſtehen in Worten, andere in Sachen ſelbſt. Die erſten laufen faſt lediglich auf Wortſpiele hinaus, und der gelehrte Wurz hat nicht unrecht, wenn er ſagt, ſie gehören mehr zur Sprachlehre, als zur Redekunſt; auf dieſe paſſet alſo die Frage nicht. Die übrigen aber trifft man durchaus ſchon in den Gedanken an, bevor man ſie in Worte einkleidet; ja, man darf ſowohl die Worte, als die Sprache ſelbſt abändern, wenn nicht auch die Gedanken geändert werden, ſo bleiben die Figuren allemal unverletzt. Ob ich alſo unrecht daran ſey, da ich die Figuren bey den Gedanken anführe, wird ein von Vorurtheilen unbefangener Verſtand leicht ſelbſt einſehen.

146. Un-

146. Unter den Figuren kömmt kaum eine öfters vor, als die Frage, welche man aufwirft, anſtatt daß man Etwas ſchlechtweg bejahe, oder verneine. Sie hat Lebhaftigkeit, und giebt einer Rede Feuer und Stärke, beſonders wenn man mit angehäuften Fragen dem Zuhörer allenthalben den Weg ſperret.

147. Wenn man der Frage die Antwort gleich anſchließt, ſo entſteht eine andere Figur, die man die Subjektion heißt. Auch dieſe Figur iſt ſehr eindringend, wenn die Antwort mit den Abſichten des Redners genau übereinkömmt.

148. Es giebt kaum eine Figur, welche die Heftigkeit unſerer Gemüthsregungen den Zuhörer beſſer empfinden läßt, als der Ausruf. Aber, eben darum verſteht man zugleich, daß dieſe Figur nicht geſchickt angebracht werde, wenn der Redner nicht wirklich in einem heftigen Affekte ſteht.

149. Zu dem Ausrufe geſellet ſich ſehr oft ein Wunſch, der ſich meiſtentheils auf etwas Gutes; zu Zeiten aber auch auf etwas Schlimmes bezieht. Z. B. Wer Jeſum Chriſtum nicht liebt, der ſey verflucht! Doch muß man bey dieſer letztern Gattung viele Beſcheidenheit brauchen, wenn man nicht verſtoßen will. Man laſſe ſich eben Das auch von der Verſpottung geſagt ſeyn.

150. An den Ausruf gränzet ſehr nahe die Anrede, welche man an Gott, die Heiligen, Abweſenden; ja, ſelbſt an die lebloſen Dinge ergehen läßt. Wie nachdrücklich dieſe Figur auf das Herz des Zuhörers wirke, hat die Erfahrung ſchon längſtens gezeigt.

151. Eben ſo rührend läßt auch die Perſonendichtung, durch welche man abweſende oder auch todte und lebloſe Dinge als gegenwärtig und redend einführet. Du magſt dem Sünder wohl die Verdammung drohen;

allein, dieß wird gleichwohl niemals ſo viel Eindruck machen, als wenn du wirklich Gott über ihn das ſchreckliche Urtheil ſprechen läſſeſt.

152. Die itzt anbemerkte Figur bringt den Zuhörer dahin, daß er auf eine gewiße Weiſe nicht mehr den Prediger, ſondern Jene ſelbſt zu hören glaubt, von denen die Rede geht. Es giebt aber noch eine andere, die abweſende Dinge nicht nur den Ohren, ſondern gleichſam den Augen ſelbſt vorſtellet. Dieß geſchieht nun durch Bilder und Gemälde, welche man der Einbildungskraft der Zuhörer eindrücken muß. Derley Schilderungen aber ſind von einer zweyfachen Art: denn itzt ſtellen ſie das Aeußerliche umſtändlich vor; ein andersmal aber dringen ſie durch die Oberfläche durch, und entwerfen ſogar die innerliche Gemüthsverfaſſung. Wenn man nun von dieſer Figur, die nicht weniger Annehmlichkeit als Stärke an ſich hat, einen weitern Unterricht begehret, ſo weis ich keinen beſſern Rath zu geben, als daß man zuerſt Alles ſich ſelbſt recht lebhaft vorſtelle, und dadurch die eigne Einbildungskraft erhitze: denn ſo man einmal für ſich ſelbſt ein Bild verfertiget hat, ſo iſt es nimmermehr ſchwer, daſſelbe auch Andern vorzumalen.

153. Dieſe ſind nun jene Figuren, welche das größte Feuer über eine Rede verbreiten können. Es giebt freylich noch andere, von welchen wir aber Nichts reden wollen, theils weil ſie weniger Nachdruck haben, als die bisher angeführten; theils weil ſie von ihrem Namen ſchon bekannt genug ſind. Hieher gehören die Kommunikation oder Berathſchlagung, wobey ſich der Redner auf die Meynung ſeiner Zuhörer beziehet; die Konzeßion, wo man Etwas zugiebt, was anfänglich dem Redner ſchädlich, dem Zuhörer aber günſtig zu ſeyn ſcheint; die Korrektion, wodurch ſich der Redner tadelt, und einen gemachten Ausdruck erhebt, wenn er ihm zu ſchwach

oder

oder mildert, wenn er ihm zu ſtark zu ſeyn ſcheint; endlich die Okkupation, wodurch man einem Einwurfe vorbeugt, und ſelben ſchon beantwortet, ehe man ihn recht vortragen läßt.

154. Dieſe letzt angemerkte Figur iſt mit der ſogenannten redneriſchen Vorſichtigkeit ſehr nahe verwandt; wir wollen darum die Gelegenheit brauchen, darüber ein paar Worte zu ſprechen. Ein Redner wird ſehr oft in die betrübten Umſtände verſetzt, ſolche Wahrheiten zu berühren, welche den Zuhörer beleidigen, und aufbringen können. Es geſchieht dieß nicht nur in Trauerreden, wo man Leute loben ſoll, welche gleichwohl bekannte Fehler an ſich hatten; ſondern auch in Sittenpredigten, und zwar in jenen ſonderheitlich, in welchen man Misbräuche beſtrafen muß, welche faſt allein den Obrigkeiten auf die Rechnung anheim fallen. Hier iſt nun jener gefährliche Zeitpunkt, wo man ſchneiden ſoll, und nicht wehe thun darf. Wie hat man ſich alſo zu verhalten? ſoll man gänzlich ſchweigen? oder ſoll man einen Plattdeutſchen machen? Bevor wir nun auf eine ſo ſchlüpfrige Frage antworten, ſetzen wir jenen verzweifelten Zufall beyſeits, in dem man vorhinein ſieht, daß man Nichts richten werde, wohl aber ſchaden könne: denn in derley mislichen Umſtänden, die zwar eben nicht ſeltſam ſind, wäre es nur eine unvernünftige Verſchwendung, Mittel brauchen wollen, die doch das Ziel nicht erreichen können. Wo man alſo nur ſchaden und Nichts nützen kann, iſt das Beſte ſchweigen. Wenn man aber reden muß, und zwar von perſönlichen Fehlern reden muß, ſo zeige man vor Allem, daß man ſich ſehr ungerne dazu brauchen laſſe; hernach (ſo viel es nämlich die Wahrheit zuläßt) gebe man zu verſtehen, daß die meiſte Schuld auf die misgünſtigen Umſtände, auf verführeriſche Beyſpiele, auf böſe Räthe u. ſ. w. zurückfällt. Sind die Fehler gebeſſert wor-

den, ſo darf man dieſes nicht vergeſſen; eben ſo dienlich, der Zärtlichkeit zu ſchonen, iſt es auch, wenn man von andern Seiten her Lob mit einfließen läßt, da man von einer Seite tadeln muß. Wer hätte ſich auch nur einfallen laſſen, daß der einzige Prediger, über das nur klügeln muß, was doch oft die Zechſtuben in einem viel freyern Tone austauſchen?

Der zweyte Abſchnitt.

Von den Worten.

155. Wie man denken muß, ſo muß man auch reden, nämlich zierlich, damit man gefalle, deutlich, damit man verſtanden werde, und endlich rührend, damit man das Herz erobere.

156. So ſoll man dann auf der Kanzel auch zierlich reden? Eine wunderliche Frage, die doch nicht ſeltſam iſt! Wenn man in der lateiniſchen Sprache ſich hören laſſen ſoll, ſo ſetzet man es zum Voraus, man müſſe eine geläuterte Schreibart annehmen; wenn man aber, wohl gemerkt! die Kirchen Kanzel beſteigt, um, wohl gemerkt! ſich als einen Abgeſandten des Königs der Könige hören zu laſſen, ſo glaubt man ſeinem ſo ehrwürdigen Amte am anſtändigſten zu ſeyn, ſeine Rede in dem Alltagkleide erſcheinen zu laſſen, da doch der gröbſte Bauer einen feinern Küttel anlegt, wenn er in das Heiligthum eingehen will. Wem dieſes nicht erklecket, um die Anſtändigkeit einer beſcheidenen und ungezwungenen Zierlichkeit einzuſehen, dem rathe ich nur allein, den heicklichen Geſchmack itziger Zeiten zu überdenken. Gewiß, wir leben nimmermehr jenes Zeitalter, in welchem die Wahrheit (die evangeliſche ſonderheitlich) für ſich ſelbſt ſo viel Anſehen hat, daß ſie ohne alles äußerliche Gepränge den Beyfall erhält. Nein, dieſe

dieſe an ſich ſelbſt beſte Speiſe ſoll auch in einem ſaubern Geſchirre aufgeſetzt werden, wenn ſie nicht Eckel erwecken darf.

157. So nachdrücklich wir uns aber für eine reine Schreibart erklären, ſo ſehr beleidiget uns die ſchwülſtige oder gekünſtelte. Alles Kräuſeln, Spitzeln und mit Blumen beſetzen wollen, iſt ein Zeichen eines eiteln Gemüths. Eine ſchöne Geſtalt bleibt ſchön genug, wenn ſie ehrlich gekleidet iſt; eine garſtige hingegen richtet auch ſammt ihrer Schminke bey geſcheiden Leuten Wenig aus.

158. Wenn wir aber uns näher erklären ſollen, wie man zierlich reden müſſe, ſo läßt ſich endlich Alles, was doch Andere mit weitläufigen Umſchweifen, weis nicht deutlich oder dunkel machen, auf zwey Stücke einſchränken, wie die einzelnen Worte ſollen beſchaffen ſeyn, und wie man dieſe müſſe zuſammenfügen. Laſſet uns dieſe Dinge ein Bißchen durchgehen!

159. Wir haben es bereits angemerkt, (N. 142.) daß die Worte Bilder der Gedanken ſind. Soll aber ein Bild gefallen, ſo werden vorzüglich zwey Eigenſchaften vorausgeſetzt; es muß den Regeln der Malerkunſt gemäß, und ſeinem Gegenſtande ähnlich ſeyn. Ein Wort iſt faſt an gleiche Grundſätze geheftet, und es iſt um ſo beſſer, um ſo näher es mit der Sprachlehre, und mit dem Gedanken, den es ausdrücken ſoll, übereinſtimmt.

160. Man wolle ja nicht glauben, als ſey ich itzt geſinnt, mich in die Sprache einzulaſſen. Nein, dieß iſt dermalen mein Fach nicht. Ja, ich ſehe es als eine unentbehrlich nothwendige Vorbereitung für Jene an, die ſich auf die Beredſamkeit verlegen wollen, daß ſie wenigſtens ſo weit müſſen in der Sprachlehre bewandert ſeyn, ſo weit dieſe unter Leuten, die vom beſſern

Schrotte und feinern Geſchmacke ſind, durchaus angenommen iſt. Hieraus lernet man zween Fehler vermeiden.

161. Der Erſte iſt, wenn man ein Wort nicht richtig abwandelt. Wir werden böſe, wenn wir im Latein einen ſogenannten Bock müſſen ſeine Hörner ausſtrecken ſehen; und wir können uns des Lachens nicht enthalten, wenn ein Halbdeutſcher etwa ein unrechtes Geſchlechtwort anbringt; wie übel muß es alſo an einem Redner laſſen, wenn er noch nöthig hätte, einen Normalſchüler zu machen?

162. Der zweyte Fehler iſt, wenn man mit pöbelhaften Worten, Ausdrücken und Redensarten um ſich wirft. Läuft es nicht wider alle Ehrerbiethung, die man dem göttlichen Worte ſchuldig iſt, wenn man es eben nach jener Art vorträgt, nach welcher die Bauern in der Zechſtube ihre Verträge zu ſchließen pflegen. Allein, gemeine Leute hören um ſo lieber zu, je gemeiner man mit ihnen redet. Auch dieß iſt weiter Nichts als ein dummes Vorurtheil; und es geſchieht oft geradhin das Widerſpiel: denn weil ſie wohl ſelbſt wiſſen, daß ſie nicht nach der Kunſt reden, ſo glauben ſie verſpottet zu werden, wenn ſie auch Andere, denen ſie eine größere Beleſenheit beymeſſen, ſo grob daher ſchwätzen hören.

163. Es iſt kurz vorher angemerkt worden, daß ein Wort, um ein Verdienſt zu haben, auch Dasjenige genau vorſtellen müſſe, was es zu bedeuten hat. Nun, die Gedanken und Empfindungen, die durch Worte müſſen vorgeſtellt werden, haben ſehr zerſchiedene Grade; man muß daher auch zerſchiedene Worte haben, wenn man nicht nur den Gedanken überhaupt, ſondern auch das Maß deſſelben bezeichnen will. Dieſe Anmerkung iſt viel wichtiger, als ſich doch Leute einbilden, die gleichwohl

wohl im Handwerke geübet ſind. Allein, ein einziges Beyſpiel iſt ſchon vermögend der Sache den Ausſchlag zu geben. Wir ſetzen fünf Menſchen, denen eine und die nämliche Unbild zugefügt wird; allein, ihre Gemüthsbeſchaffenheit iſt ſehr zerſchieden, weil Einer empfindlicher als der Andere iſt. Wenn ich nun ſage, alle Fünfe ſeyn der empfangenen Unbild halber entrüſtet worden, ſo ſage ich freylich die Wahrheit; aber ich beſtimme darum noch die Grade nicht, welche die Faſſung des Einen von dem Andern unterſcheiden. Vielleicht würde das Bild beſſer gerathen, wenn ich erzählte, daß der Erſte in Ungeduld, der Zweyte in Zorn, der Dritte in Wuth, der vierte in Tobſucht, der Fünfte endlich gar in Raſerey verfallen iſt.

164. Allein hier, ſagt man, iſt es leichter eine Regel vorſchreiben, als dieſelbe befolgen. Oder wo ſoll man die Worte hernehmen, die das Gewicht eines jedweden Gedanken gleichſam nach der Goldwage beſtimmen? Es iſt wahr, keine Sprache iſt ſo wortreich, daß ſie allen Dingen den gehörigen Werth zuſprechen kann, ſo lange ſie die Worte nur nach ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt; unterdeſſen iſt da die Kunſt durch Beyhilfe der Tropen in das Mittel getreten. Wie ſo? Oder was iſt dann ein Tropus? Ein Tropus iſt ein Ausdruck, der ſeine eigne Bedeutung verläßt, und einen ganz andern Gegenſtand recht nachdrücklich, lebhaft und ſinnlich vorſtellt. Z. B. ein Adler zeigt nach der eigentlichen Bedeutung den König der Vögel an: wenn ich aber durch dieſes Wort etwa einen Helden bezeichne, der das feindliche Kriegsheer mit unverrücktem Auge, wie der Adler die Sonneſtralen, betrachtet, ſo wird ein Tropus daraus. Derley Tropen nun giebt es für einen Redner hauptſächlich viererley, nämlich die Metapher, die Metonymie, die Synekdoche und die Hyperbel.

165. Wenn ein Wort gebraucht wird, um nicht ſeinen eigenen; aber doch einen ähnlichen Gegenſtand anzuzeigen, ſo entſteht eine Metapher. Z. B. die allenthalben gegen ein Schiff ſich aufthürmenden Waſſerwogen, welche einen Sturm ausmachen, haben eine große Aehnlichkeit mit den Unglücksfällen, welche von allen Seiten her auf einen armen Tropfen zudringen; darum ſage ich gut metaphoriſch: Die Stürme des Unglückes. Man wird itzt wohl ohne mein Zuthun verſtehen, daß in einer jeden Metapher ein Gleichniß verborgen liegt; und man darf darum auch noch dieſes zur Regel machen, daß die Metapher um ſo beſſer gerathen iſt, je ſchöner das Gleichniß iſt, auf welches die Metapher hinausläuft.

166. Dieſer Tropus kann einer Rede einen ſehr guten Schmuck geben, wenn man ihn am rechten Orte, und nur mäßig gebrauchet. Ich ſage: Am rechten Orte. Ein Redner muß unterrichten; aber hiezu dienen gemeiniglich die Worte nach ihrer eigentlichen Bedeutung viel beſſer, weil die Metapher auf eine gewiße Weiſe was Räthſelhaftes an ſich hat, das der Zuhörer erſt durch eigenes Nachdenken durchgrübeln muß. Ich rathe, zweytens, einen mäßigen Gebrauch: denn im Widerſpiele fällt man gar zu gerne in das Poetiſche und Schwülſtige, ich hätte vielleicht beſſer geſagt: in das Kindiſche.

167. Da man eine Metapher etwas länger fortſetzet, bekömmt ſie den Namen einer Allegorie. Man ſieht wohl, daß alſo die Allegorie ſich nicht auf einzelne Worte, von denen doch hier die Rede iſt, einſchränken laſſe; ich wollte doch ſelbe dieß Orts berühren, weil ſich die Gelegenheit alſo giebt, die mir noch dazu die Mühe erſparet, an einem andern Orte wiederum von einem Tropen reden zu müſſen. Was nun den Gebrauch der Allegorie angeht, ſage ich im Kurzen: Eine

Allegorie durch einen oder den andern Satz fortführen iſt zierlich; aber ſelbe durch ganze Theile, oder was noch mehr iſt durch ganze Reden ausdehnen wollen, tritt nicht nur der Deutlichkeit, ſondern auch der redneriſchen Ernſthaftigkeit viel zu nahe.

168. Unter Sachen, die miteinander eine Verwandtſchaft haben, läßt ſich oft eine ſchicklich für die andere brauchen, und hierinn beſteht die Metonymie. Man geht es ſo an: 1) Setzet man die Urſache anſtatt der Wirkung; 2) die Wirkung anſtatt der Urſache; 3) das Enthaltende für das Enthaltene; 4) das Enthaltene für das Enthaltende; 5) den Beſitzer anſtatt ſeiner Sache; 7) das Zeichen für das Bezeichnete; 8) und hingegen das Bezeichnete für das Zeichen; 9) endlich den Ort oder die Zeit für Das, was an ſelbem Orte und zu jener Zeit geſchieht.

169. Die Synekdoche giebt an: 1) einen Theil für das Ganze, und das Ganze für einen Theil; 2) das Geſchlecht für die Gattung und im Widerſpiele; 3) die einfache Zahl für die vielfache, wie auch eine gewiße Zahl für die ungewiße und ſo hingegen.

170. Die Hyperbel endlich vergrößert oder verkleinert eine Sache; doch ſo, daß der Zuhörer das Uebertriebene leicht wahrnehmen kann: denn, wenn dieſes abgieng, ſo würde dieſer Tropus zu einer Lüge ausarten. Der Gebrauch iſt bey geiſtlichen Rednern ſehr ſeltſam, und dieß billig: denn die Leute (gemeine ſonderheitlich) wollen die Wahrheit in ihrer natürlichen Größe hören; ſie verlieren darum ſehr Vieles von ihrer Zuverſicht auf den Prediger, wenn ſie merken, daß dieſer übertriebene Sprünge waget.

171. Man muß aber die Zierlichkeit des Eindruckes nicht allein von einzelnen Worten hernehmen, ſondern dieſelbe auch in der Zuſammenfügung der Worte

zu befördern ſuchen. Da man Worte mit Worten verbindet, ſo, daß ein Verſtand herauskömmt, entſpringen Sätze; wenn man hernach einige Sätze ſo zuſammenknüpfet, daß man das Ohr des Zuhörers von allen Seiten befriediget, das iſt, wenn Nichts mehr abgeht, um das Geſagte vollkommen verſtehen zu können, ſo ſtellt ſich eine Periode dar; wenn man endlich mehrere Perioden aneinander anſchließt, wie es in einer Rede geſchieht, ſo zeiget ſich der ſogenannte Stil, oder die Schreibart. In allen dieſen Zuſammenſetzungen pflegen uns die Redekünſtler beſondere Regeln vorzuſchreiben, um die Zierlichkeit auf einen höhern Grad zu treiben. Batteux, Ramler wie auch Wurz ſind da ziemlich weitläufig; wir unterdeſſen wollen den kürzern Weg gehen. Meines Erachtens, wenn man anders Jenes erfüllet, was von den Gedanken und einzelnen Worten iſt angemerkt worden, kömmt alles Uebrige faſt lediglich auf den Wohlklang an, was zur Schönheit gehöret. Und auch in dieſem Stücke wollen wir uns nicht mit vielfältigen Grundſätzen beſchäfftigen, das Beſte wird ſeyn, wenn man unter dem Schreiben Alles mit der Zunge ausſpricht, was man mit der Feder niederſchreibt: denn ſo wird man am leichteſten beobachten, was ſich ſchön, fließend und ohne Zwange ausſprechen läßt. Hat man einmal dieß gewonnen, ſo darf man um den Wohlklang nimmer viel beſorget ſeyn, weil Das, was ſich ſchön ſprechen läßt, eben darum zu hören nicht unangenehm ſeyn kann. Zu Dem hat die itzt angeführte Regel auch dieſes zum voraus, daß ſie allgemein iſt; da indeſſen die ſonderheitlichen Regeln nicht für Alle paſſen, weil die Zungen und Lungen bey Zerſchiedenen auch zerſchieden ſind.

172. Alles, was wir itzt von N. 157. an geſchrieben haben, bezieht ſich auf die Zierlichkeit des äußerlichen Ausdruckes; wir müſſen aber auch auf die Deutlichkeit

lichkeit deſſelben denken. Um aber dieſe einem Redner ſo nothwendige Eigenſchaft zu erlangen, hat man wiederum, erſtens, auf die einzelnen Worte, hernach auf die Sätze und Perioden, und endlich auf die ganze Rede zu ſehen.

173. Vor Allem alſo müſſen die Worte für ſich ſelbſt wohl verſtändlich ſeyn: denn, wenn ſchon dieſe Dunkelheit an ſich haben, ſo müſſen ſich die Finſterniſſe nothwendig auch über die Sätze, über die Perioden, und endlich über die ganze Rede verbreiten; und der Zuhörer hat beynahe nicht Mehr davon, als wenn er den Prediger in einer fremden Sprache hätte reden hören. Man hüte ſich demnach, erſtens, vor Worten, die ſchon veraltet ſind, und alſo in die Vergeſſenheit gekommen; zweytens, vor jenen, die man erſt neuerdings ausgebrütet, und welche darum noch kein Bürgerrecht haben; und, drittens, ſoll man auch die vermeiden, welche nur in einem oder dem andern Landſtriche, nicht aber überhaupts angenommen ſind. Wenn man deutlich Deutſch reden will, ſo muß man ſo zu reden wiſſen, daß man im ganzen Deutſchlande verſtanden wird. Wir wollen doch darum nicht gänzlich verbiethen, zu Zeiten ein Wort zu brauchen, welches an ſich ſelbſt gut, doch nicht Jedermann bekannt iſt, wenn man nämlich den Sinn deſſelben aus dem Zuſammenhange gar leicht errathen kann.

174. Damit die Sätze und Perioden nicht unverſtändlich werden, trägt eine richtige Wortſetzung das Meiſte bey. Wenn man doch in dieſer Sache, die man vielmehr aus der Sprachlehre wiſſen ſollte, eine Regel fodert, ſo beſteht das Hauptweſen darinn, daß man gemeiniglich gleich Anfangs den Nominativ (den Nenner), hernach das Zeitwort, zuletzt aber den Kaſus (die Endung) ſetzet, den das Zeitwort heiſchet. Ich habe hier nur die drey weſentlichen Theile eines Satzes

berühret; es giebt aber oft auch Nebentheile, und wohin mit dieſen? Ich antworte: Man ſchließe die Nebentheile an jene Theile an, auf die ſie ſich beziehen. Dieſe Regel von der Deutlichkeit mag Manchem dunkel ſcheinen; allein, ich ſchäme mich ſelbe weitläufig auseinander zu ſetzen, weil dieß ein Mistrauen auf meine Schüler anzeigen dörfte. Ich habe auch nur geſagt: Gemeiniglich; denn nicht ſelten fodert die Verbindung eines Satzes mit dem andern, oder die Zierlichkeit, oder der Nachdruck was Anders.

175. Was die Perioden, der Deutlichkeit halber, ſonderbar angeht, iſt Dieß, daß ſie ja nicht gar zu lange ſeyn ſollen. Auch die gefliſſenſte Aufmerkſamkeit muß endlich ermüden, und das beſte Gedächtniß irre werden, wenn man die Sprüche ſo ausdehnet, daß man ſie mit der Elle kaum mehr ausmeſſen kann. Eben ſo wird die Deutlichkeit der Perioden ſehr gehindert, wenn man viele Zwiſchenſätze hineindrängt: denn auf dieſe Weiſe wird der Verſtand ſtäts unterbrochen; und eben darum iſt die Verwirrung faſt unvermeidlich.

176. Um nun endlich einer ganzen Rede die Deutlichkeit zu geben, iſt nicht erklecklich, daß man deutliche Worte, Sätze und Perioden habe; ſondern, was man dieß Orts als das Hauptweſen anzuſehen hat, iſt eine richtige Ordnung. Sehr oft zündet eine Wahrheit der andern das Licht an; daher heiſchet die Geſchicklichkeit, daß man jene Sätze jedesmal den übrigen voranſchicke, welche dieſen eine Einſicht eröffnen. Ja, dieß ſcheint der Urſprung jener redneriſchen Freyheit zu ſeyn, gemäß welcher man ungebunden iſt, die Theile einer Schlußrede aus dem logikaliſchen Nothſtalle in die Freyheit zu ſetzen, ſo, daß dermal der Unterſatz dem Oberſatze; itzt die Proben der zu beweiſenden Wahrheit; und endlich dieſer Theil dem andern vorgehe. Dafern man aber die Ordnung verrücket, ſo iſt faſt eben ſo Viel geſchehen,

als

als wenn man die Mittagſonne von dem Himmel verſtoſſen hätte. Und was bleibt wohl hernach noch übrig? Finſterniß, Finſterniß.

177. Doch, wie in allem Uebrigen, ſo iſt auch bey dem äußerlichen Ausdrucke das Rührende jener Gegenſtand, worauf man das erſte Augenmerk zu richten hat. Weil aber die Worte gemeiniglich ſchon Bewegliches genug an ſich haben, wenn die Gedanken feurig ſind, ſo wollen wir die Mühe ſparen, weitläufig zu ſeyn; und wir wollen nur noch einige Kleinigkeiten berühren. Die erſte Anmerkung iſt derohalben, daß man, ſo Viel es ohne Zwange thunlich, ſich ſolcher Worte gebrauche, die mit den Gemüthsregungen übereinſtimmen, und ſolche unterſtützen. Einige Worte tönen ganz ſanft und gelinde; da unterdeſſen andere was Rauhes und Kirrendes an ſich haben. Hat man nun ſolche Affekte vorzubringen, wodurch man Andere erſchüttern, und unter Furcht ſetzen will, ſo thun Worte von der letzten Gattung die beſſere Wirkung. Hingegen, wenn man ſich beſtrebt, ein angenehmes Gefühl über das Gemüth ſeiner Zuhörer zu verbreiten, ſo ſind gelinde und gleichſam küzelnde Worte geſchickter.

178. Für das Zweyte, ſcheint es weit nachdrücklicher zu laſſen, wenn man ſeine Zuhörer in der zweyten, als wenn man ſie in der dritten Perſon anredet: denn auf dieſe Weiſe legt man ſich ſelbſt ein gewißes Anſehen bey, welches nichts Uebertriebenes an ſich hat, und einem Diener des göttlichen Wortes recht wohl anſteht; aber eben darum iſt man in einer beſſern Faſſung, ſich fremde Herzen zu unterwerfen. Die dritte Perſon mag meinetwegen der Höflichkeit gemäßer ſeyn; allein, wenn ich nicht irre, ſo iſt ein Prediger höflich genug, wenn er nicht grob iſt, weil er keinen Schmeichler, ſondern einen Abgeſandten des höchſten Königs vorzuſtellen hat. Doch iſt es noch viel weniger zu dulden, wenn man

die Zuhörer nicht geradehin anredet, ſondern nur das unbeſtimmte Man brauchet, z. B. man iſt ſchuldig zu bethen, man muß ſeine Feinde lieben u. ſ. w. Bey dieſer Art zu reden glauben immer die Zuhörer, es gehe ganz Andere an; ſie werden darum ſchläfrig, und merken entweder gar nicht, oder nur obenhin auf, und vereiteln alſo faſt durchaus die Abſichten des Redners. Wenn man nicht verſtehen will, daß auch ſo kleine Dinge müſſen betrachtet und beobachtet werden, darf man nur erwägen, ob es nachdrücklicher iſt, wenn ich ſage: Du wirſt ſterben; als: Es wird Jemand ſterben.

Das ſiebente Hauptſtück.

Von Erlernung einer Rede.

179. Wir reden hier nicht davon, wie man erlernen müſſe eine Rede zu Papier zu bringen: denn über dieſes haben wir bisher das Nöthigſte bereits angezeigt; ſondern es iſt dermal nur die Frage, wie man eine Rede, die ſchon aufgezeichnet iſt, könne in das Gedächtniß bringen. Nämlich, der Gebrauch hat es ſchon von alten Zeiten her eingeführet, daß man ſeine Arbeit auswendig herſagen muß; und man kann es darum Anfängern nicht verdenken, wenn ſie auch in dieſem Stücke einen Leitfaden fodern, an den ſie ſich halten können.

180. Um hierinn einen Rath zu geben, ſcheint mir das Beſte, daß man anfänglich den Hauptſatz und die Theilung deſſelben recht tief in das Gedächtniß drücke. Alles Uebrige zielet auf dieſes ab; und es läßt ſich ohne daſſelbe faſt eben ſo wenig merken, ſo wenig man Epochen beybehalten kann, wenn man nicht weis, auf was für Länder, Kaiſer u. ſ. w. ſich ſelbe beziehen.

181. Nach-

181. Nachdem man nun den Grundriß des ganzen Gebäudes, den der Hauptſatz mit ſeiner Theilung auszeichnet, inne hat, iſt es Zeit, auch die Anlage eines jedweden Theiles ſich recht bekannt zu machen; wir wollen aber hier durch die Anlage jene Ordnung verſtehen, welche vor Allem die Schlußrede ausdrückt, welche Alles zuſammen ſammelt, was in jedem Theile enthalten iſt. Hernach wollen wir zugleich dieß Orts auch die Art der Zuſammenfügung mit angerechnet haben, nach der man alle Glieder eines jeden Theiles verbindet; das will ſo Viel ſagen: man muß ſich auch zu wiſſen bemühen, wie viele Sätze man ſeiner Schlußrede zugeeignet, und welchen Platz man einem jedweden beſtimmet hat. Der Vortheil, der aus dieſer Regel ſich ziehen läßt, iſt handgreiflich: denn ſetzen wir auch, daß Jemanden das Gedächtniß verlaſſe, ſo weis man doch ſich geſchwind zu erinnern, woran man iſt, und was man beyläufig zu ſagen hat; da hingegen ein Anderer, der dießfalls keine richtige Ordnung getroffen, oder doch ſelbe nicht in das Gehirn gebracht hat, eine unverhoffte Schwachheit des Gedächtniſſes nicht anders, als durch gezücktes Papier, wiederum gut machen kann.

182. Wenn auf dieſe Art die Grundzüge einer Rede einmal im Kopfe ſind, ſo iſt es Zeit, auch die Einrichtung des Einganges ſowohl, als des Beſchlußes anzumerken. Und wenn man ſo den ganzen Zuſammenhang ſeiner Rede einſieht, ſoll man noch mit Furcht der Kanzel zugehen?

183. Man hätte zwar nimmermehr Urſache, ſo man anders auch ſeine Mutterſprache in einem mittelmäßigen Grade reden kann. Doch, weil auch geübte Männer ſehr oft Schwierigkeiten erfahren müſſen, und nicht jedesmal angemeſſene Worte gleich aus dem Stegreife herzunehmen wiſſen, ſo rathe ich überhaupts, und ſonderheitlich Anfängern rathe ich es, man ſollte auch

die Worte dem Gedächtniſſe übermachen. Gewiß, der Vortheil iſt größer, als die Beſchwerniß, die man überſteigen muß; denn ſo man einmal jede Theile weis, erinnert man ſich ohne vieles Nachdenken, mit welchen Worten man dieſe Theile hat aufgezeichnet; und ſo iſt man ohne Sorgfalt, man bſitzt eine Freyheit, die alle Gedanken in ihrer ganzen Stärke ausbrechen läßt, weil man ſich um die Worte nimmermehr bekümmern darf. Im Gegenſpiele, da man beſtändig unter Furcht ſtehen muß, man möchte an Worten Mangel leiden, wie matt wird der Vortrag? Wo iſt das Feuer? und, was Alles in ſich einſchließt, wo bleibt der Nutzen, den man erwartet?

Das achte Hauptſtück.

Von dem Vortrage einer Rede.

184. Wenn ſchon eine Rede nach allen Regeln der Kunſt zu Papier gebracht iſt, ſo macht ſie darum noch keine Wirkung auf den Zuhörer, wenn ſie nicht auch anſtändiger Weiſe vorgetragen wird. Es iſt daher der äußerliche Vortrag Das, was der Kunſt eines Redners gleichſam das Siegel aufdrucken muß.

185. Wie Vieles nun an dieſem äußerlichen Vortrage gelegen ſey, iſt nicht nothwendig zu erweiſen; es genüget ſchon, daß man vor Menſchen reden muß, die von ihren Sinnen nur gar zu ſehr abhängig ſind. Denn, wie wird man zum Herzen kommen, wenn man ſich nicht durch die Sinne den Zutritt eröffnet?

186. Sollten wir uns da auf die Erfahrung berufen, ſo müßte die Wahrheit, daß ſehr Viel auf den

äußer=

äußerlichen Vortrag ankomme, noch einleuchtender werden. Oder warum geſchieht es, daß ſo oft die ausgearbeitetſten Reden des Einen nicht nur fruchtlos ablaufen, ſondern die Leute ſo gar aus der Kirche vertreiben, da doch ein Anderer, deſſen Predigten gleichwohl von einem ſehr gemeinen Herkommen ſind, gefällt, und Nutzen ſchaffet? Der Zweifel wird bald entwickelt ſeyn, wenn man den Vortrag des Einen mit jenem des Andern vergleicht.

187. Um aber näher zur Sache zu kommen, müſſen wir eine Beſtimmung geben, worinn der äußerliche Vortrag beſtehe. Man muß ſich nämlich hören und ſehen laſſen; daher muß man ſowohl für die Stimme, als für eine geziemende Leibesſtellung beſorgt ſeyn. Bevor wir aber für jeden Theil ſonderheitliche Regeln anführen, wird es ſchicklich ſeyn, Das zu ſagen, was Beyde überhaupt angeht.

188. Was man aber dießfalls zu merken hat, geht faſt allein dahinaus, daß die Stimme ſowohl, als die Gebärden der Natur gemäß ſeyn müſſen. Gewiß, wo man einen Zwang wahrnimmt, da wird die Aufrichtigkeit des Predigers verdächtig; und wenn man einmal durch derley Verdacht die Zuverſicht ſeiner Zuhörer eingebüßet hat, ſo darf man aufhören, auf einen guten Erfolg weitern Anſpruch zu machen.

189. Aus dieſem fließt von ſich ſelbſt noch eine andere Regel, daß die Stimme und die Leibesſtellung auch mit einander übereinſtimmen müſſen. Denn, wo dieſe nicht zuſammen treffen, iſt Eines aus Dieſen unentbehrlich nothwendig: entweder kann die Stimme, oder die Gebärden können mit der Natur nicht einhällig ſeyn. Oder iſt es nicht etwas Ausgemachtes, daß zwey Dinge, die auf ein drittes richtig anpaſſen, auch auf ſich ſelbſt ſich geſchickt beziehen müſſen? Folglich darf man

es für eine Gewißheit anſehen, daß, ſo oft die Stimme und Leibesſtellung untereinander uneinig ſind, das Einte auch der Natur zuwider komme, wenn man nicht etwa lieber ſagen will, daß ſich Beyde von der Natur entfernen; welches den Fehler nicht aufheben, ſondern nur vergrößern würde. Dieſes mag nun von der Stimme und den Gebärden gemeinſchäftlich gelten; wir wollen aber darüber auch ſonderheitliche Anmerkungen beyfügen. —

Der erſte Abſchnitt.

Von der Stimme.

190 Wenn es unſer Geſchäfft wäre, eine Berathſchlagung anzuſtellen, wer ſich dem Predigtamte widmen, und wer ſich davon losmachen ſollte, ſo würden wir dieß Orts jene Eigenſchaften der Stimme in Erwägung ziehen, mit welchen die Natur Einen mehr als den Andern zu dieſem Berufe fähig machet. Allein, da wir dieſe Eigenſchaften Niemanden geben können, und ſich gleichwohl ein Jeder aus uns zum Dienſte des göttlichen Wortes bereit halten muß; ſo könnten wir hierüber keine andere, als nur unnütze Erinnerungen machen. Wir wollen daher Alles, was wir von der Stimme ſagen werden, ganz allein dahin einſchränken, was den Gebrauch der Stimme, oder die Ausſprache angeht.

191. Was aber da die erſte Anmerkung verdienet, iſt die Deutlichkeit der Ausſprache. Dieſe aber beſteht ja nicht in Dem, wie Einige ſich wollen beyfallen laſſen, daß man ein faſt unerträgliches Poltergeſchrey anſtelle, ſondern, daß man jede Sylbe wohl ausdrücke. Man redet ja, um verſtanden zu werden; man wird aber dieſes nicht erreichen, wenn man die Deutlichkeit aus der Acht läßt. Man gewinnt auch Dieſes dabey, daß man die Stimme nicht zu ſehr anſtrengen darf. Gewiß, man iſt

iſt mit einer ziemlich ſchwachen Stimme in der Ausſprache weit verſtändlicher, wenn man deutlich ausſprechen kann, als man bey der ſtärkſten Stimme iſt, wenn die Deutlichkeit der Ausſprache mangelt.

192. Die Erſten, welche ſich auf Koſten der deutlichen Ausſprache verfehlen, ſind ungezweifelt Jene, welche die Endſylben verſchlingen. Man möchte ſie beynahe den Schweinen vergleichen, welche oft ihre Junge wiederum auffreſſen, ſobald ſie zur Welt kommen; wenn man nicht ſagen muß, unſere Sylbenfreſſer thun es ihnen bevor, weil ſie ihre Worte eher vernichten, als ſie dieſelben aus der Kehle laſſen. Man würde eine Schrift durchaus für fehlerhaft anſehen, in der man die letzten Sylben in der Feder vergäſſe; aber iſt es nicht Eines, ob ſie in der Feder oder im Munde ſtecken bleiben. —

193. Andere, die vielleicht den Endſylben ſchonen, gehen mit den Mittelſylben eben ſo unbarmherzig um. Sie ſtoppeln dieſe aus Uebereilung alſo zuſammen, daß ſie ſelbe mit einander vermengen, und in ein kauderwälſches Miſchmaſch zuſammengießen. Gemach doch! gemach! man redet ja endlich geſchwind genug, wenn man ſo redet, daß man auch kann verſtanden werden. Da wir aber die Uebereilung verbiethen, muß man nicht meynen, wir wollen eine ſolche Langſamkeit vorſchreiben, bey der man Zeit genug hat, alle Sylben, und in dieſen alle Buchſtaben zu zählen. Der Mittelweg iſt jederzeit der beſte geweſen. Man verirrt ſich darauf wenigſtens nicht gar zu weit.

194. Der dritte Fehler, mit dem man die Deutlichkeit der Ausſprache oft verderbet, findet ſich bey Jenen ein, welche die Ruhepunkten nicht beobachten. Es ſind ja dieſe hauptſächlich dahin angeſehen, daß man wiſſe, was zuſammen gehöre, und was man von ein-

anderſetzen müſſe. Wenn man alſo von einander trennet, was nur einen vollkommenern Verſtand ausmacht; und hingegen Dinge zuſammenflicket, die ſich nicht geradehin angehen, ſo wird man ſo räthſelhaft, daß man auch dem Witzigen zu geſcheide iſt.

195. Die zweyte Anmerkung, welche wir über die Ausſprache machen wollen, fodert eine geſchickte Abänderung. Damit aber dieſe Abänderung billig möge geſchickt genannt werden, hat man auf zwey Dinge zu ſehen: 1) daß man die Stimme nicht allzeit gleich anſtrenge; und 2) daß man nicht beſtändig aus dem nämlichen Tone Etwas daher leyre.

196. Was nun die Abwechslung, welche man in Verſtärkung und Mäßigung der Stimme zu treffen hat, näher angeht, kömmt meiſtens auf dieſe Regeln an: 1) der Eingang (ſonderheitlich der Anfang deſſelben) heiſchet gemeiniglich eine gelaſſene Stimme; es wäre dann, daß man ſeine Rede in einem wirklichen Affekte anfienge, welches doch gar ſelten geſchehen darf: denn zu was nützet es, daß der Redner im Feuer ſteht, wenn er nicht auch ſeine Zuhörer entzündet? Dieſe aber müſſen nach der gemeinen Ordnung zuvor bereitet werden; 2) eben ſo ſchicket ſich auch für den Hauptſatz und für die Theilung die Stimme am beſten, wenn ſie zwar deutlich, doch aber gelinde iſt; 3) das Poltern iſt zwar niemals eine Schönheit; doch läßt es in den Erklärungen noch häßlicher; 4) die Beweis- und Beweggründe, und zwar in den erſtern vorzüglich die Mitterſätze und Schlußfolgen, lieben eine größere Anſtrengung und Lebhaftigkeit; 5) die Gemüthsregungen ſind nicht von einerley Gattung: einige haben gleichſam etwas Tobendes an ſich, andere hingegen ſind gelaſſen; die Stimme muß ihnen daher eben ſo, wie das Kleid dem Leibe, angemeſſen ſeyn.

197. Ueber die Abwechslung der Töne laſſen ſich kaum andere, als nur allgemeine Regeln vorſchreiben. Das Beſte mag hier wohl Dieſes ſeyn, daß man gute Redner öfters anhöre, und das Gute von ihnen ſich eigen machen lerne. Doch muß man auch dießfalls behutſam darein gehen, nicht nur aus Furcht, ſich fremde Fehler anzugewöhnen, ſondern auch, weil nicht ſelten, was Dieſem gut anſteht, an einem Andern faſt unerträglich wird. Man ſchäme ſich daher nicht, gute und verſtändige Freunde über ſeinen Tonfall um Rath zu fragen. Wenn dieſe aufrichtig ſind, werden ſie an uns manchen Fehler bemerken, den die blinde Eigenliebe ſchlechtweg zu überſehen pflegt.

Der zweyte Abſchnitt.

Von den Stellungen und Bewegungen des Leibes.

198. Nicht nur die Zunge, ſondern auch der übrige Leib hat ſeine Sprache; ja, wie der römiſche Redner ſpricht, wohl gar ſeine Beredſamkeit. Man hat auch nicht Urſache, hierüber zu wundern: denn laſſe man nur die nämliche Rede Zween vortragen, aus welchen Einer dem Andern in der Ausſprache Nichts nachgiebt; und gleichwohl kann es gar leicht geſchehen, daß der Einte allen Beyfall erhält, den man unterdeſſen dem Andern verſaget, weil ſeine Gebärden das Ihrige in einem geſparſamern Maße beytrugen, oder ihn wohl gar der Verachtung bloß ſtellten.

199. Von den Gebärden unterſcheide ich nun zwo Gattungen, auf die ein Redner hat Acht zu geben; ich verſtehe nämlich die anzeigenden und die malenden. Malende aber nenne ich jene, die den Gegenſtand der Worte den Sinnen begreiflich zu machen ſich bemühen, z. B. wenn man durch Schlangenzüge, die man mit der

Hand bildet, die Fährte des Blitzes ausdrücken will. Durch die anzeigenden Gebärden aber will ich mich auf jene Stellungen, oder Bewegungen des Leibes beziehen, welche die innerliche Gemüthsfaſſung des Redners zu verrathen angeſehen ſind.

200. Wenn es itzt auf die Frage ankömmt, welche aus dieſen Gebärden einem geiſtlichen Redner (von einem Komödianten würde ich vielleicht etwas Anders reden) mehr anzurathen ſeyn, ſo erkläre ich mich ohne vieles Nachdenken für die anzeigende. Ich kann auch die Urſache darum geben. Den Gegenſtand ſo auszudrücken, daß er bis zum Herzen durch die Einbildungskraft eindringt, iſt die Schuldigkeit eines Redners, bevor er noch an den äußerlichen Vortrag denket; es iſt alſo entweder etwas Ueberflüßiges, oder gewiß gar etwas Mangelhaftes, wenn man erſt mit Gebärden ausrichten will, was ſchon die Gedanken und Worte hätten bewerkſtelligen ſollen. Zu Dem ſind derley malende Gebärden zwar ein Beweis, daß man ſich ſeinen Gegenſtand lebhaft vorſtellet; aber ſie ſind kein Zeichen, daß man darüber gerühret ſey, weil ſonſt die Gebärden vielmehr mit den Empfindungen des Willens, als mit den Begriffen des Verſtandes, oder vielmehr der Einbildungskraft übereinſtimmen würden. Allein, daß man Andere rühre, ohne zu erkennen zu geben, daß man ſelbſt gerührt ſey, iſt wo nicht ein Weltwunder, doch eine Seltenheit.

201. Wenn aber bey einem geiſtlichen Redner jene Gebärden den Vorzug haben, welche vielmehr die Gemüthsbeſchaffenheit, als den äußerlichen Gegenſtand, bilden; auf welche Grundſätze mag er ſich beziehen, daß er ſeinen Zweck erreiche? Wir wollen da zum Beſchluße unſerer Anfangsgründe der Beredſamkeit einige Regeln in ein Verzeichniß bringen, welche man als die vornehmſten anſehen mag.

202. Was vor Allem die Stellung des ganzen Leibes betrifft, muß ſelbe jederzeit ernſthaft und ehrwürdig ſeyn; doch ſo, daß man durch die Beſcheidenheit alles Trotzige und Unfreundliche weit ausſchließe. Der Zuhörer muß nämlich ſowohl Hochſchätzung als Zuverſicht gegen den Diener des göttlichen Wortes haben; dieſer darf alſo weder durch eine halbſpaſſende Mine die Ehrfurcht, noch durch eine gar zu ſtrenge das Vertrauen hindern.

203. Gleichwohl muß man neben dieſer allgemeinen auch noch auf ſonderheitliche Regeln ſehen, weil die Umſtände, in denen man ſich muß brauchen laſſen, ſehr zerſchieden ſind. Bald hat man nur erhabene Dinge vorzutragen; und eben darum iſt man auch berechtiget, die Leibesſtellung etwas majeſtätiſcher zu bilden; bald muß man frohe Bothſchaften verkündigen; und man begreift es leicht, daß die Ernſthaftigkeit um einen Grad nachgeben, und der Leib ein wenig biegſamer ſeyn ſoll; ein andersmal iſt die Rede angeſehen, Misbräuche abzuſchaffen, und Laſter zu beſtrafen; darum muß die Leibesſtellung nicht nur etwas Gebiethendes, ſondern auch etwas Lebhaftes an ſich haben, welches aber nur einen wohlmeynenden Eifer, und niemals eine Abneigung oder einen Zorn verrathen darf; endlich, da man nur traurige Zufälle zu erwähnen hat, iſt eine mäßig niedergeſchlagene und ein bißchen ſchlanke Stellung die tauglichſte, um den Zuhörer zu überzeugen, wie nahe wir uns jene Betrübniß angehen laſſen, die wir auch in ihm rege zu machen gezwungen ſind. Wer ſich mit dieſem Unterrichte noch nicht zu behelfen weis, dem kann ich keinen beſſern Rath geben, als daß er Leute, die ſich in derley Umſtänden befinden, genau beobachte; und, nachdem er Das, was ſie von gemeinem Umgange her Fehlerhaftes und Unanſtändiges mit einmiſchen, hat abgeſondert, das Uebrige durch öftere Uebungen an ſich ſelbſt aus-

ausdrücken lerne. Gewiß, es giebt keinen ſo ſichern Weg, ſich eine natürliche Stellung anzugewöhnen, als wenn man die Natur zum Muſter nimmt.

204. Dieß geht noch den Leib überhaupt an; unterdeſſen hat ein geſchickter Redner faſt für einen jeden Theil deſſelben ſonderheitliche Regeln zu beobachten. Wir wollen vom Haupte den Anfang machen. Nach den Anmerkungen, welche uns Quinktilian hierüber zurückgelaſſen, zeigt das Haupt, wenn man es unnatürlich erhebt, Hochmuth; wenn man es ſtarr trägt, Unmenſchlichkeit; wenn man es auf eine Schulter hinwirft, und gleichſam unterſtützt, Trägheit; wenn man es vorwärts gegen den Buſen ſinken läßt, niederträchtige Furcht; wenn man es beſtändig hin und her dreht, Leichtſinn an. Es bleibt alſo Nichts übrig, als daß man ſelbes ungezwungen, gerad und ſtill halte, ſo lang die Rede gelaſſen iſt; doch verbiethen wir nicht, auch da zu Zeiten demſelben ganz ſachte eine ſeitwärtige Wendung zu geben, wenn es die Zuhörer, die vielleicht nicht Alle gerade vor uns ſind, ſo erfodern. Nachdem aber die Rede allgemach einen größern Eifer wahrnehmen läßt, ſtehen demſelben einige mäßige Bewegungen gut an. So, z. B. bejahen und ſagen wir zu durch Neigung deſſelben; wir verneinen, da wir es langſam von einer zur andern Seite drehen; eine gählinge Erhebung deſſelben zeigt Verwunderung an; ziehen wir es ſeitwärts zwiſchen die Schultern, oder beſſer, wenn wir die Schultern ſo gegen ſelbes erheben, ſo verrathen wir den Zweifel; laſſen wir aber das Haupt ſeitwärts gegen die Schultern ſinken, ſo iſt es ein Anzeigen der Traurigkeit; gleichwie es die Schamhaftigkeit bedeutet, wenn man es gerade hinſenket.

205. Im Haupte darf man die Augen auf eine beſondere Weiſe in Betrachtung ziehen, weil ſie nach der Sprache des Tullius die eigentlichen Dollmetſchen des Gemüthes ſind. Die Augen gen Himmel erheben giebt

zu erkennen, daß wir um Etwas bitten, oder doch Etwas wünſchen; niedergeſchlagene Augen ſchicken ſich zur Schamhaftigkeit und Traurigkeit; Zorn und Abneigung läßt man durch finſtere, auf die Seite gezogene, doch inzwiſchen lebhaft zurückfunkelnde Augen wahrnehmen; in der Verwunderung zieht man ſie auf, und hält ſie eine Zeitlang ruhig; hingegen die Freude bringt lebhafte Bewegungen in ſelben hervor; im Beyleide ſind ſie zärtlich u. ſ. w.

206. So vortheilhaft aber ein guter Gebrauch der Augen auch nur immer iſt, ſo iſt doch ein ungeſchickter faſt noch ſchädlicher. Es iſt fehlerhaft, wenn man die Augen beſtändig an einen Gegenſtand heftet; noch mehr aber, wenn man ſelbe gänzlich ſchließt. Schmachtende Blicke austheilen, läßt ſehr übel; aber noch ungeſchickter iſt es, wenn man in Sittenſchilderungen und Beſtrafungen der Laſter gewiße und beſtimmte Perſonen anſchauet.

207. Aus allen Gliedern des Leibes ſind die Hände die geſchwätzigſten, wenn man dem Erasmus von Roterdam Recht läßt; und man muß ihm auch größtentheils Recht laſſen, weil nach der gründlichen Lehre Quinktilians ohne die Hände alle übrige Gebärden verſtümmelt ſind. Allein, wir wollen lieber den ächten Gebrauch der Hände anzeigen, als denſelben eine unzeitige Lobrede halten. Sie dienen, erſtens, unſere Verwunderung zu erkennen zu geben, wenn wir beyde Hände ſo der Bruſt vorhalten, als wollten wir Etwas gleichſam auffangen, oder faſt wie mit einem Schilde abhalten. Die Grundurſache dieſer Bewegung iſt, weil die Verwunderung ihrem Gegenſtande noch nicht den völligen Zutritt zum Herzen geſtatten will. Eben darum braucht auch die Furcht die nämliche Anwendung der Hände, nur mit dieſem Unterſcheide, daß man hier ſelbe zugleich zittern läßt. Will man ein Abſcheuen zu verſtehen geben, ſo hält man die hohle Hand entgegen, und wendet unterdeſſen

deſſen Haupt und Schultern auf die andere Seite. Um unſern Wehemuth und Schmerzen an Tag zu legen, ſchlingen wir die Finger in einander, und erheben ſie vor die Bruſt, oder wir laſſen ſie linkwärts geſchlungen darnieder ſinken. Aber verſteht man mich wohl genug? Ich zweifle ſelbſt, weil ich nur ſchreibe und nicht male. Ich will darum die noch übrigen Gebärden der Hände lieber zeigen, als beſchreiben.

208. Wir müſſen von den Händen auf die Füße kommen. Man könnte es zwar für etwas Ueberflüßiges, oder doch für etwas gar wenig Bedeutendes anſehen, daß ich auch für die Füße eine Sorgfalt fodere, die man doch auf der Kanzel für allemal verborgen hält, und nur allein auf der Schaubühne muß ſehen laſſen; allein, man irret hier, und man irret weit mehr, als man ſich beyfallen läßt. Eine gute Stellung der Füße giebt dem ganzen Leibe ein Anſehen; hingegen, wenn die Beine unartig daſtehen, verliert der ganze Leib das Anſehnliche, und alle Gebärden das Nachdrückliche.

209. Neben einer guten Stellung der Füße, die wir ja hoffentlich nicht beſchreiben müſſen, iſt auch die Bewegung derſelben nicht zu vernachläßigen. Es iſt unanſtändig, wenn man immer auf der Kanzel hin und wieder läuft, gleichſam als hätte man Bothendienſte zu verrichten; ſoll man darum auf ſeinem Platze unbeweglich daſtehen, als wenn man wider ſeinen Feind das Feld behaupten müßte? Eben ſo lächerlich. Lebloſen Bildſäulen muß man dieſes freylich nachſehen; ſoll man es aber auch einem Redner verzeihen?

Wenn wir da den übrigen Anführern zur geiſtlichen Beredſamkeit Schritt für Schritt folgen wollten, ſo würden wir über die zerſchiedenen Gattungen der Reden, die einem Prediger pflegen vorzukommen, ſonderheitliche Anmerkungen machen müſſen. Allein, weil alle

Predig.

Predigten ſich das nämliche Ziel, ſo die Ueberredung iſt, ausſtecken; ſo iſt es klar, daß man auch in allen das nämliche Mittel, das iſt, eben dieſelben Regeln anwenden müſſe. Vielleicht würde es nützlicher ſeyn, wenn wir dieß Orts eine Anleitung gäben, wie man die Bücher der Redner am vortheilhafteſten leſen könne; doch, wir gehen auch über dieß hinaus: denn da wir geſinnet ſind, mündlich einige der beſten Predigten zu zergliedern und auszuweiden, ſo wird man eben darum leicht bemerken, was man zu beobachten habe, da man ſelbſt Bücher und Reden liest. Wir beſchließen alſo unſere Anleitung zur Beredſamkeit, in der freylich Alles ziemlich unvollkommen iſt; allein, da wir nur Grundzüge, und kein ausgemachtes Gemälde verſprachen, wird man uns dieſes ohne Beſchwerniß nachſehen, und zwar um ſo mehr, je bereitwilliger wir ſind, uns in Allem verbeſſern zu laſſen.

Inhalt.

Das erſte Hauptſtück.

Von der Natur der Redekunſt. . . Seite 3

Das zweyte Hauptſtück.

Von der Wahl der Materie. . . . 4

Das dritte Hauptſtück.

Von den weſentlichen Theilen einer Rede. . 6

Erſter Abſchnitt.

Von dem Hauptſatze. 7

Zweyter Abſchnitt.

Von den Beweisgründen. 9

Dritter Abſchnitt.

Von den Bewegungsgründen. . . . 19

Das vierte Hauptſtück.

Von den zufälligen Theilen einer Rede. . 25

Erſter Abſchnitt.

Vom Eingange. 26

Zweyter Abſchnitt.

Von den Theilungen. 29

Dritter Abſchnitt.

Von den Erklärungen. 36

Vier-

Vierter Abſchnitt.
Von den Erläuterungen. 38

Fünfter Abſchnitt.
Von dem Beſchlnße. 39

Das fünfte Hauptſtück.
Von den Anordnungen einer Rede. . . 41

Das ſechste Hauptſtück.
Von der Ausarbeitung einer Rede. . . 48

Erſter Abſchnitt.
Von den Gedanken. 48

Zweyter Abſchnitt.
Von den Worten. 58

Das ſiebente Hauptſtück.
Von Erlernung einer Rede. 68

Das achte Hauptſtück.
Von dem Vortrage einer Rede. . . . 70

Erſter Abſchnitt.
Von der Stimme. 72

Zweyter Abſchnitt.
Von den Stellungen und Bewegungen des Leibes. 75

Bey dem nämlichen Verleger ſind nachſtehende Predigtbücher zu haben:

NB. Die mit * bezeichneten Artikel darf der Verleger mit Recht als die vorzüglichern empfehlen.

Amman (P. R.) Betrachtungsreden auf alle Feſttage der ſeligſten Gottesmutter Mariä; nebſt einem Anhange von marianiſchen Bruderſchaftsreden. 8. 1799. fl. 1. 15 kr.

— — Betrachtungsreden für die heilige Faſtenzeit, wie auch auf alle hohe Feſte des Herrn. 2 Jahrgänge. 8. 1799. fl. 1. 12 kr.

Bellarmin (Rob. Kardinals) gründliche Beweiſe für die Wahrheit der katholiſchen Religion, in zwölf Reden vorgetragen. 8. 1796. 24 kr.

Beyſpiele (gute) wider das heutige Aerger der Welt, auf öffentlicher Kanzel vorgetragen. 2 Theile. 8. 1795. 24 kr.

Caſtelliz (Mich.) ſechs Faſtenpredigten von der Buße. 8. 1785. 18 kr.

Cheminois (Tim.) ſämmtliche Predigten; aus dem Franzöſiſchen, nach der letzten Ausgabe neu überſetzt. 5 Bände. 8. 1788. fl. 4. 30 kr.

Flexiers von Reval (d. G. J.) geiſtliche Reden über verſchiedene Gegenſtände der Religion und Sittenlehre. 2 Theile. gr. 8. 1779. fl. 2. 15 kr.

Hahn (Modeſt.) Predigten auf zerſchiedene Gelegenheiten. 8. 1782. fl. 1. 30 kr.

Hald (Franz) Predigten auf einige Feſttage des Jahres. gr. 8. 1785. 36 kr.

— — Faſtenpredigten nach der Geſchichte des Leidens Jeſu. 2 Theile. gr. 8. 1785. fl. 1. 12 kr.

— — Lob- und Sittenreden an den Gedächtnißtagen einiger Heiligen Gottes. gr. 8. 1786. 45 kr.

Hepp (Adalb.) der Chriſt, oder nützliche Unterweiſungen, wie ein Chriſt in allen Umſtänden ſeines Lebens ſich zu verhalten habe; in kurzen Predigten vorgetragen. gr. 8. 1788. 36 kr.

Jageiſen (Joh. Franz) Predigten auf die Feſttage des Herrn, ſeiner Mutter, der Apoſtel, und anderer Heiligen. 2 Theile. gr. 8. 1792. fl. 2.

*Katecheſe (große) eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach Felbiger und dem groſſen Katechiſmus in k. k. Staaten ſyſtematiſch eingerichtet von dem Verfaſſer der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 6 Bände. gr. 8. 1796—99. fl. 6. Wird fortgeſezt.

*Klagſtimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unſerer Zeiten, zu reiferm Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Chriſten; mit Kupf. 5 Bände. gr. 8. 1793. fl. 6. 15 kr.

*Lingl (Joh. Nep.) Neueſte Sonntagspredigten. 4 Theile. 8. 1799. fl. 3. 12 kr.

*— — neueſte Predigten auf die Feſttage des Herrn, Mariens der Mutter Jeſu, und ſeiner Heiligen. 3 Theile. 8. 1799. fl. 2. 24 kr.

*— — kurze Predigten auf die ſechs Faſtenſonntage, ſammt einer Charfreytagspredigt. 3 Jahrgänge. 8. 1799. fl. 1. 12 kr.

Magazin für Prediger in Städten und auf dem Lande. Skelete aus Bourdaloue's und Maſſillons Predigten. 4 Bände. gr. 8. 1792. fl. 3.

* Malſiner (Joſ.) Predigten über die erſten Gründe der katholiſchen Sittenlehre, auf die Feſttage des Herrn, ſeiner seligſten Mutter und einiger Heiligen. 3 Theile. 8. 1794. fl. 2. 30 kr.

Mazzioli (Jak. Dompredigers zu Wien) Predigten auf die heilige Faſtenzeit für drey Jahre. 8. 1793. 48 kr.

Migazzi (Chr. v. Kardinal-Erzbiſchofes zu Wien) geiſtliche Reden bey verſchiedenen Gelegenheiten vorgetragen. 8. 1799. 45 kr.

Mogl (Ant.) Kanzelreden auf die Sonntäge und einige Feſte. 2 Theile. 8. 1797. fl. 1. 48 kr.

Pollinger (F. V.) praktiſche Predigten für das Landvolk auf alle Sonn- und Feſttage. 3 Theile. 8. 1799. fl. 2. 30 kr.

Poulle (königl. franz. Hofpred.) heilige Reden über die wichtigſten Gegenſtände der Religion, und Sittenlehre. 2 Theile. gr. 8. 1784. fl. 1. 15 kr.

Predigten (zehn) zum Lobe des heiligen Joſephs, des Nährvaters Jeſu Chriſti. 8. 1792. 36 kr.

* — — über die ganze chriſtliche Moral. Aus den Werken der beſten deutſchen Redner geſammelt, und für Katholiken eingerichtet von dem Verfaſſer der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 6 Bände. gr. 8. 1795. fl. 7. 30 kr.

* — — (leichtfaßliche) eines Dorfpfarrers an das Landvolk, auf alle Sonn- und Feſttage eingerichtet von dem Verfaſſer der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Erſter Jahrgang. 2 Theile. gr. 8. 1793. fl. 3. — Zweyter Jahrgang. 2 Theile. gr. 8. 1794. fl. 3. — Dritter Jahrgang unter der Preſſe.

* Predigtentwürfe (bibliſche) über die Glaubens- und Sittenlehren, auf alle Sonn- und Feſttage, wie auch auf die Faſten für drey Jahre, von dem Verfaſſer der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 2 Bände. gr. 8. 1794. fl. 3. 30 kr.

Ray-

Raymund (Fr. Joſ.) Lob-Geheimniß-Sitten- und Gelegenheitspredigten. 2 Thle. gr. 8. Prag. 1781. fl. 3.

Reden (vierzehn feſttägliche) von dem Verfaſſer der Predigten für das Landvolk, ſo gut als ſie die Bauern verſtehen. 8. 1788. fl. 1.

— — (vierzehn ſonntägliche) von ebendemſelben Verfaſſer. 8. 1789. fl. 1. 15 kr.

* — — (leichtfaßliche katechetiſche) eines Dorfpfarrers an die Landjugend, nach Felbiger, und dem großen Katechiſmus in k. k. Staaten eingerichtet von dem Verfaſſer der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 4 Bände. gr. 8. 1795. fl. 6.

Reinfeld (Joſ. Ign.) Homilien über alle ſonntäglichen Evangelien. 2 Theile. gr. 8. 1787. fl. 2.

— — Homilien über die feſttäglichen Evangelien. gr. 8. 1788. fl. 1. 15 kr.

Rieſſ (Leonhard) geiſtliche Reden auf verſchiedene Feſttage des Jahrs. 8. 1790. 45 kr.

* Schilcher (Joſ. Polyk.) kurze katechetiſche Predigten auf alle Sonn- und Feſttäge des Jahres. 2 Bände. 8. 1796. fl. 2.

* — — homiletiſche Frühpredigten, oder ſittliche Erklärungen der ſonn- und feſttäglichen Evangelien. 2 Theile. 8. 1798. fl. 1. 30 kr.

* Schneller (Joſ. Dompred. zu Wien) Predigten auf alle Sonntage des Jahres. Erſter Jahrgang, 2 Bände. gr. 8. 1787. fl. 2. Zweyter Jahrgang, 2 Bände. gr. 8. 1790. fl. 2.

* — — Predigten auf die Feſttage des Jahres. gr. 8. 1788. fl. 1. 15 kr.

* Schwägerle (P. Jak.) Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. Erſter Jahrgang. gr. 8. 1799. fl. 1. 15 kr. Zweyter Jahrgang. gr. 1800. fl. 1. 15 kr.

* Schwägerle (P. Jak.) Predigten auf die Feſttage des Jahrs. Erſter Jahrgang. gr. 8. 1799. fl. 1. 15 kr. Zweyter Jahrgang. gr. 8. 1800. fl. 1. 15 kr.

* — — Predigten auf die heilige Faſtenzeit für drey Jahre. gr. 8. 1799. fl. 1. 15 kr.

* — — Gelegenheitsreden auf verſchiedenen Kanzeln vorgetragen. gr. 8. 1800. fl. 1. 15 kr.

* — — Lob- und Sittenreden an den Gedächtnißtägen verſchiedener Heiligen Gottes. gr. 8. Unter der Preſſe.

Sigismund (P.) zwey wichtige Fragen über die Lehre des leidenden Jeſu, in neunzehn Faſtenpredigten vorgetragen. 8. 1787. 45 kr.

Texiers (Claud.) Predigten auf die Feſttäge der ſeligſten Jungfrau Mariä. 8. 1783. 30 kr.

* Tſchupik (Joh. Nep. k. k. Hofpredigers) ſämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Feſttäge. 6 Bände. 8. 1789. fl. 7. 30 kr.

* Wanſidel (Anton) geiſtliche Reden für das Landvolk auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres. 3 Bände. gr. 8. 1796. fl. 4.

Weiſſenbach (Joſ. Ant.) Sammlung auserleſener Gleichniſſe aus den Kirchenvätern, zum Gebrauche beſonders der Seelſorger und Prediger. 8. 1794. 36 kr.

— — von öffentlichen Strafen, und was hat ein Seelſorger beym Lehramte darüber zu halten? Eine Conferenzfrage. 8. 1789. 18 kr.

Wendel (Joſ. von) die wichtigſten Wahrheiten aus der Lehre Jeſu Chriſti durch Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres vorgetragen. 8 Bände. 8. 1789—1793. fl. 4. 48 kr.

* Wurz (Ignaz) Lob- und Gelegenheitsreden auf verſchiedenen Kanzeln vorgetragen, mit ſeinem Portrait. 2 Bände. gr. 8. 1785. fl. 1. 45 kr.

Phil.
Schwägerle

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwägerle, Jakob

Die ersten Grundzüge der geistlichen Redekunst den jungen Klerikern vorgetr

Augsburg 1800

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 3461
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273776-7
VD18 12326658-001